Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 684.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 50 — Lemberg, am 16. Dezember (Christmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Immer vorwärts gehn,
Nicht vor des Erreichten Spiegel stehn.
Was schon getan, sei abgetan,
Was noch zu tun, das geht dich an!

Gustav Schüler.

Drohende Gefahr für die deutschen Genossenschaften in Kleinpolen und Wolhynien

In Ausführung der Novelle zum Genossenschaftsgesetz nimmt das Finanzministerium eine Reorganisierung des gesamten Genossenschaftswesens Polens vor, die sowohl in einem Großteile der polnischen Tagesblätter, wie auch in denen der nationalen Minderheiten entweder mit schweren Bedenken oder Protesten abgelehnt wurde.

Auf die Motive einzugehen, die den Zusammenschluß der polnischen Genossenschaften als notwendig erscheinen lassen, ist nicht unsere Sache. Wir beschränken uns lediglich auf die Tatsache, daß die Ansicht besteht, den deutschen Genossenschaften Kleinpolens nach 25jähriger wirtschaftlicher Selbständigkeit ihren eigenen Revisionsverband zu nehmen, ohne ihnen, sowie den in den letzten Jahren beigetretenen Genossenschaften Wolhyniens das selbstverständliche Recht einzuräumen, sich in diesem Falle einem anderen deutschen Revisionsverbande Polens anschließen zu dürfen.

Ueber die seit geraumer Zeit geführten Verhandlungen wegen Weiterverleihung des Revisionsrechtes haben wir, in der Annahme einer Berücksichtigung unserer gerechten Forderungen nach wirtschaftlicher Selbständigkeit, die deutsche Oeffentlichkeit bisher nicht unterrichtet. Jetzt aber ist es an der Zeit, den Weg der Oeffentlichkeit zu betreten und Klage zu führen über die Maßnahme, die uns völlig unverständlich erscheint. Während den deutschen Genossenschaften Westpolens zwei Revisionsverbände in Posen und Graudenz zugestanden wurden und den bisher im Verbande Lodz vereinigten deutschen Genossenschaften der Anschluß an den Posener Verband gestattet wird, hat man unserem Verbande das Revisionsrecht nach dem 31. Dezember 1934 entzogen und den deutschen Genossenschaften Kleinpolens und Wolhyniens nicht einmal das Recht zugestanden, sich in diesem Falle einem anderen Revisionsverbande anzuschließen.

Die letzten traurigen Erfahrungen auf kirchlichem, kulturellem und mithin auch genossenschaftlichem Gebiete haben durchaus nicht eine Atmosphäre rückhaltlosen Vertrauens geschaffen, die es uns gestatten würde, unsere Genossenschaften ohne schwerste Bedenken nicht-deutschen Verbänden zu überlassen. Alle bisherigen Versuche, die Einheit unserer deutschen genossenschaftlichen Organisationen zu stören, haben sich als für uns nachteilig erwiesen und wären im Interesse der Genossenschaftsidee zu unterlassen gewesen. Wir denken hier an die von polnischer Seite aufgezogene und nicht genügend beaufsichtigte Molkerei in Dornfeld, wir denken auch an die gegen die Genossenschaften in Josefsberg unternommenen bedauerlichen Schritte, die deutlich genug erkennen lassen, daß hierbei nicht das wirtschaftliche Wohl der Deutschen die Triebfeder hierzu war.

Und wer gibt uns die Gewähr, daß in polnischen Verbänden auch wirklich nur Polen über das Schicksal unserer deutschen Genossenschaften entscheiden und wir nicht den sattsam bekannten 150%igen Ueberpolen ausgeliefert werden, die im Widerstreite ihres gemischten Blutes nur Haß für uns übrig haben?

Auch ein zweiter Grund gestattet es uns nicht, ohne Gegenwehr die bisherige wirtschaftliche Selbständigkeit aufzugeben. Gerade in unserem Teilgebiete war es zu österreichischer Zeit eine nationale Tat, dem aufgezwungenen Staate durch passive Resistenz, durch laue Pflichtauffassung und dergleichen eins auszuwischen. Wir haben einerseits Verständnis für derartige Methoden im Freiheitskampfe eines Volkes, glauben aber andererseits folgendes behaupten zu dürfen:

„Die Staaten haben gewechselt, die Methoden sind aber bei einem Teile der Bevölkerung ihrem eigenen Staate gegenüber die gleichen geblieben, was diesen Volksteil unfähig macht, sein eigenes, geschweige denn unser Los erfolgreich zu bestimmen.“

Wir Deutschen Kleinpolens haben keinen Grund, der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie auch nur eine Träne nachzuweinen. Wir haben dem polnischen Staate Beweise unserer Loyalität gegeben und nur selten an behördlichen Maßnahmen, so schwer sie uns oft trafen, Kritik geübt. Wir kennen auch keine Loyalität auf Kündigung, die nur dann besteht, wenn überspannte Forderungen dauernd erfüllt werden. Wir kennen aber eine treue Arbeit für Volk und Staat und erwarten daher, daß uns diese Arbeit im Rahmen einer selbständigen genossenschaftlichen Organisation auch weiterhin ermöglicht wird.

Politischer Eisgang

Von Axel Schmidt.

Bis vor wenigen Monaten war die Politik in Europa erstarrt. Keine der brennenden Fragen wollte vorwärts kommen. Die von Barthou betriebene Einkreisung Deutschlands erzielte immer größere Erfolge, zumal England von den fernasiatischen Dingen und den damit eng zusammenhängenden Flotten-Verhandlungen mit Beschlag belegt war. Auch jetzt ist zwar vor der Abstimmung an der Saar keine Entscheidung zu erwarten. Je näher aber dieser Termin heranrückt, um so eifriger bereiten sich die Kabinette vor, für die entscheidenden Verhandlungen gerüstet zu sein; besonders bei England dürfte dies der Fall sein. Da die Flottenverhandlungen zu scheitern drohen, wächst bei England die Geneigtheit, wenigstens in Europa zu gesicherten Verhältnissen zu kommen, um sich den Rücken für Fernasien freizuhalten.

Die letzte Debatte im englischen Unterhause hat wieder die von Deutschland erhobene Forderung nach Gleichberechtigung in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestellt. Niemand in Deutschland verkennt, daß nicht nur der eingeschworene Deutschenfeind Churchill viel Unfreundlichkeiten an die deutsche Adresse gerichtet hat, auch die Rede Baldwins war nicht gerade von Wohlwollen erfüllt. Trotzdem muß anerkannt werden, daß bei der Debatte im englischen Unterhause dennoch ein Fortschritt zu verzeichnen ist. Um diese Behauptung zu erweisen, muß auf die bisherige Entwicklung der deutschen Forderungen nach Gleichberechtigung mit wenigen Worten eingegangen werden.

Man erinnert sich, daß alle deutschen Regierungen, nachdem Deutschland vollständig abgerüstet hatte, viele Jahre vergeblich die anderen Unterzeichner des Versailler Vertrages daran erinnerten, daß laut Vertrag jetzt sie an der Reihe wären, wieder abzurüsten. Erst am 11. Dezember 1932 gelang es Brüning in Verhandlungen mit Frankreich, England, Italien und den Vereinigten Staaten den Grundsatz der Gleichberechtigung durchzusetzen. Das war der erste Erfolg. Die zweite Etappe war Macdonalds Entwurf, den er am 16. März 1933 der Abrüstungskonferenz vorlegte. So stark dieser Entwurf auch hinter den deutschen Forderungen zur Verwirklichung der Gleichberechtigung zurückblieb, enthielt er dennoch einen Fortschritt. § 96 sah den Ersatz des Teiles V des Versailler Vertrages vor, der bisher die Rechtsungleichheit Deutschlands auf dem Gebiete der Bewaffnung feststellte.

Die nächste Etappe war dann das englische Memorandum vom 29. Januar 1934. In diesem wurde vorgeschlagen, ein Heer von 300 000

Mann und all die Waffen zu gestatten, die von der Abrüstungskonferenz für Verteidigungswaffen erklärt würden. Schließlich ist jetzt in dem englischen Unterhause festgestellt worden, daß Deutschland etwa in diesem Rahmen aufrüste. Diese Mitteilung freilich war nicht allzu freundlich gefaßt, aber es erfolgte kein offizieller Protest. Die Reden der englischen Regierungsvertreter endeten vielmehr mit dem Vorschlag, eine neue Verständigung über die Höhe der Rüstungen anzubahnen. Daß dieser Vorschlag von London ernst gemeint war, geht bereits daraus hervor, daß der Text der Reden der englischen Regierungsvertreter vorher nicht nur Frankreich und Italien, sondern auch Deutschland zur Kenntnis gebracht wurden. So erfreulich auch das Eintreten Lloyd Georges für Deutschlands Recht auf Gleichberechtigung war, ist er doch ebenso wie General Smuts in der aktiven Politik ein Einspänner geworden, bedeutsamer ist, daß die „Times", die wahrlich nicht allzu viel für Deutschland übrig haben, in ihrem Leitartikel über diese Debatte schreiben: „Der Rüstungsrivalität wird nach den Worten des Generals Smuts zum ersten Mal Halt geboten werden, wenn wir alle mutig geworden sind, um Deutschlands Gleichberechtigung freimütig und vorbehaltlos anzuerkennen." Und das Arbeiterblatt der „Daily Herald", sonst der heftigste Antipode der „Times" erklärt: „Die Quelle der Gefahr muß beseitigt werden. Sie ist in der Erniedrigung Deutschlands durch den Vertrag von Versailles, in der Verweigerung der Gleichberechtigung Deutschlands zu sehen, gegen die die Arbeiterpartei immer protestiert hat. Das deutsche Volk bleibt das deutsche Volk und seine fundamentalen Rechte bleiben unverändert. Gerechtigkeit und Gleichberechtigung sollten Deutschland in den Völkerbund zurückbringen können."

Aus diesen beiden Stimmen, der sonst so entgegengesetzten Blätter ist zu entnehmen, daß sich beide darin einig sind, die Forderung Deutschlands nach Gleichberechtigung sei berechtigt und ohne dieses Zugeständnis könne an eine Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund nicht gedacht werden. Es wird also nichts helfen, die englische Regierung wird die Vokabel Gleichberechtigung in ihren Wortschatz aufnehmen müssen, mag sie auch einer konservativen Regierungszunge noch so schwer auszusprechen sein.

Nun wird man fragen, ist diese Argumentation von der langsamen Annäherung Englands an die deutsche These der Gleichberechtigung richtig, warum wurden dann bei der Debatte nicht nur von Churchill, der schließlich doch auch zur Regierungsmehrheit gehört, sondern auch von den beiden Ministern so scharfe Töne angeschlagen? Man darf hierbei nicht vergessen, daß die englische Regierung vor Neuwahlen steht. Alle Reden im Parlament dienen auch dem Zweck, den Mann auf der Straße für oder gegen die Regierung zu gewinnen. Nun haben die bisherigen Nachwahlen ebenso wie die Kommunalwahlen gezeigt, daß die Regierung nicht mehr populär ist. Eine Reihe von Wahlkreisen sind von der Arbeiterpartei erobert worden, oder in sicheren konservativen Kreisen haben die Stimmen der Arbeiter zugenommen. Nun scheinen die Konservativen, die ja die große Mehrheit in der Regierungskoalition bilden, keine Wahlparole für so zugkräftig zu halten, wie die der Aufrüstung. Um diese Parole aber bei dem Mann auf der Straße populär zu machen, hält man es für nötig, die Kriegsgefahr an die Wand zu malen. Auch das böse Wort Baldwins von der „englischen Grenze am Rhein" ist auf diesem Boden gewachsen. Bei der Debatte im englischen Unterhause aber freilich gewann man den Eindruck, daß Churchills scharfe Sprache auch der Regierung zu weit ging und sie zu bremsen versuchte. Mögen noch so viele innerpolitische Beweggründe bei dieser Debatte mitgespielt haben. Ihr Schwergewicht lag dennoch auf der Außenpolitik.

Man wird also doch wohl von einem politischen Eisgang zu sprechen berechtigt sein. Vermessen aber wäre es, schon jetzt an einen Frühling zu glauben. Lord Winterton hat zu recht daran erinnert, daß Frankreich noch nichts von einer Gleichberechtigung wissen will, und auch der englische Lord vertrat daher die Ansicht, daß Deutschland solange auch nicht in den Völkerbund zurückkehren werde. Die Feststellung aber, daß das Eis der politischen Erstarrung in Europa in Bewegung geraten ist, bleibt bestehen.

Grundsätzliche Saar-Einigung

Das Ergebnis der Verhandlungen des Dreier-Komitees

Rom, 4. Dezember. Nach wochenlangen Verhandlungen des Dreier-Komitees des Völkerbundes ist am Montag mittag ein Abkommen unterzeichnet worden, das am 5. Dezember in Genf dem Völkerbundrat zur Beschlußfassung unterbreitet werden wird. Mit diesem Abkommen ist wenigstens die Grundlage für die Lösung aller wichtigen Probleme gefunden, die nach der Rückgliederung des Saargebiets an Deutschland auftauchen.

Nach dem Schluß der Montag-Sitzung empfing an Stelle des Präsidenten Aloisi, der inzwischen nach Genf abgereist war, der spanische Gesandte Olivan im Namen und als Mitglied des Dreier-Komitees die ausländische Presse in der spanischen Botschaft, der gegenüber er erklärte, er könne nur die allgemeine Linie des Abkommens und des Rapports mitteilen, da erst morgen in Genf der Rapport in seinen letzten Formulierungen zu Ende geführt werden würde. Es sei ein beachtenswertes Ergebnis erreicht worden, denn das unterzeichnete Abkommen sei wichtiger, als wenn das Dreier-Komitee nur seine eigenen Vorschläge hätte dem Völkerbundrat überreichen können. Das Abkommen besteht aus einem politischen und einem ökonomisch-finanziellen Teil.

Der politische Teil.

In dem politischen Teil wird die Garantiefrage geregelt, und zwar sollen die Garantien wie sie im Ratsbeschluß vom 4. Juni für die Stimmberechtigten vorgesehen sind, zu im wesentlichen gleichen Bedingungen auch auf die Nichtstimmberechtigten ausgedehnt werden, soweit sie am Tage der Abstimmung drei Jahre im Saargebiet ansässig sind. Außerdem ist vorgesehen worden, daß Bewohner des Saargebietes während der Dauer eines Jahres aus dem Saargebiet abwandern können. Diese Bestimmung greift aber in keiner Weise der deutschen Gesetzgebung auf dem Gebiete der Staatsangehörigkeit vor. Ein Jahr nach der Rückgliederung des Saargebietes zum Reich hören somit alle politischen Nachwirkungen im Saargebiet auf. Im Gegensatz dazu war im Barthouschen Memorandum ein fünfzehnjähriges Schiedsgericht gefordert worden.

Die Wirtschaftsfragen.

Im wirtschaftlich-finanziellen Abkommen werden sämtliche Kredite einschließlich des Kaufpreises für die Gruben durch die Pauschalsumme von 900 Millionen französischen Franken (zirka 150 Millionen RM) abgelöst. Diese Zahlung hat so schnell wie möglich ohne die Beschränkungen der deutschen Devisenbestimmungen zu erfolgen, aber es ist in dieser Pauschalzahlung von 900 Millionen Franken eine Zahlung in Natur durch Lieferung von elf Millionen Tonnen Saarkohle an Frankreich nicht eingeschlossen.

Eine deutsche Erläuterung.

Rom, 4. Dezember. Bei einem Presseempfang führte der deutsche Delegierte Vogt folgendes ergänzend aus:

In dieser Pauschalzahlung von 900 Millionen Franken, die vorgesehen ist für die Gruben, ferner die Eisenbahnen und anderes staatliches Eigentum des französischen Staatsschatzes, ist nicht einbegriffen das Abkommen über 11 Millionen Tonnen Saarkohle. Frankreich erwirbt das Recht, diese Tonnenzahl von der lothringischen Seite aus in fünf Jahren zu 2,2 Millionen Tonnen jährlich abzubauen, ohne diese Kohle zu bezahlen, die Frankreich selbst fördert. Dabei wird ihm auch der Pachtzins erlassen, der etwa 55 Millionen französischer Franken entspricht.

2. (politischer Teil des Berichts) Deutschland verpflichtet sich, alle Garantien, die es am 2. bzw. 4. Juni 1934 in Genf übernommen hat, auf die Nichtabstimmungsberechtigten auszudehnen, von einigen Ausnahmen abgesehen. Danach gibt es den Saarbewohnern bei einer Rückgliederung der Saar ohne Unterschied auf die Rasse, Religion und Sprache für eine beschränkte Zeit Garantien.

*

Auf italienischer Seite ist man überzeugt, daß die internationale Lage und vor allem die deutsch-französischen Beziehungen eine wohltuende Entspannung erfahren werden. Der Gedanke eines neuen Regimes für das Saargebiet ist fallen gelassen worden. Dementsprechende Tricks sind weitgehend unterbunden. Die wirtschaftlich-finanzielle Pauschallösung verbürgt eine möglichst schnelle Vollstreckung des Volkswillens. Bei der Ablösung der übernommenen finanziellen Verpflichtungen durch das Reich hat Frankreich eingeräumt, daß die deutsche Devisenlage keine Verschlechterung erfahren soll.

Warschau erkennt einen deutschen Erfolg

Die in Rom erzielte deutsch-französische Verständigung in der Saarfrage ist unverändert das Tagesgespräch in Warschauer politischen Kreisen; das offizielle Polen hütet sich aber wohl seine Ansicht in dieser Sache verbindlich auszusprechen. Vergeblich würde man in der Regierungspresse einen Kommentar zu dieser Saarverständigung suchen; die Regierungsblätter halten sich durchaus zurück und verraten sich nicht einmal in Ueberschriften. Ohne Zweifel ist die Freude im Regierungslager darüber, daß Polen sich diesmal nicht in das Schlepptau Frankreichs hat nehmen lassen und daher jetzt, wo Frankreich sich mit Deutschland verständigt, nicht wieder überrascht beiseite stehe, wie es früher der Fall war, sehr groß.

Die polnische Außenpolitik der letzten Monate mit ihrer Zurückhaltung von jeder Einmischung in die deutsch-französischen Konflikte ist durch das Zustandekommen der Saarverständigung glänzend gerechtfertigt!

Die rechtsstehende Oppositionspresse kann ihre große Ueberraschung nicht verbergen. Der antideutsche „Wieczór Warszawski" bringt einen Leitartikel in Fettdruck unter der Ueberschrift: „Paris gibt Berlin die Hand — Großer Erfolg Hitlers", dessen Verfasser, ein alter nationaldemokratischer Diplomat, zu der Feststellung gelangt, daß die französische Politik wieder ganz entschieden den Weg der Verständigung mit Deutschland beschreite. Drei wichtige Anzeichen in dieser Richtung seien festzustellen; die letzte Rede Lavals, der eher die Sprache Briands als die Barthous gesprochen habe, der Besuch des Herrn Ribbentrop in Paris und seine geheimnisvolle Unterredung mit Laval und endlich jetzt die Saarverständigung. Die Einzelheiten dieser Verständigung, meint der „Wieczór Warszawski", seien bei weitem nicht so wichtig, wie die Tatsache an sich, daß diese Verständigung und zwar jetzt so kurz vor der Saarabstimmung zustande gekommen sei. Jetzt ist die Saarfrage endgültig zugunsten Deutschlands entschieden und die Abstimmung werde nur noch eine Formalität sein. Es sei klar, daß Frankreich sich aus dem Saarunternehmen zurückziehen und daß die Saarangelegenheit völlig liquidiert werde. Auf dem Wege zur deutsch-französischen Verständigung befinde sich nur ein einziges Hindernis, nämlich die Frage der deutschen Rüstungen; nach der kurzen Episode Barthous kehre die französische Politik offensichtlich zu den Grundlinien der Politik Briands zurück.

Auch im „Kurjer Warszawski" gibt Senator Koskowski unverblümt seiner Ueberraschung über das, was geschehen ist, Ausdruck. „Der Triumph Hitlers ist seit dem gestrigen Tage nicht mehr zu bezweifeln — in einem Monat kehrt die Saar in ihr deutsches Vaterland zurück" schreibt er wörtlich. Das hätte man vor noch drei Tagen vom „Kurjer Warszawski" nicht erwartet; wer die Saarmeldungen dieses Blattes gelesen hat, hätte gar nicht glauben können, daß es sich bei dem Saargebiet um ein deutsches Gebiet handelt, denn gerade dieses Blatt hat im Verein mit dem „ABC" und der „Gazeta Warszawska" die Dinge doch jahrelang so dargestellt, als hänge Leben und Sterben Polens davon ab, ob Frankreich das Saargebiet behält oder nicht. Koskowski

ist gleichfalls der Ansicht, daß Frankreich schon jetzt auf das Saargebiet verzichte. Diejenigen Saareinwohner, die vielleicht gegen die Rückkehr des Saargebiets in das Dritte Reich gestimmt hätten, wenn Frankreich entschlossen geblieben wäre, würden jetzt zweifellos für die Rückkehr nach Deutschland stimmen, da sie ihre Sache durch Frankreich aufgegeben sehen.

Was geht im Verband deutscher Katholiken vor?

Unter Berufung auf § 19 des Pressegesetzes geht uns nachstehender Aufsatz zu:

Herr Domherr Dr. Paech bezeichnet mich als „Gründer der Christlichen Volkspartei“ und als „Begründer einer eigenen Zeitung“. Es ist allgemein bekannt, daß die „Deutsche Katholische Volkspartei“ Ende vorigen Jahres ihren Namen in „Deutsche Christliche Volkspartei“ geändert hat. Die Gründung der Wochenzeitschrift „Der Deutsche in Polen“ ist durch den erweiterten Vorstand der „Deutschen Christlichen Volkspartei“ einstimmig beschlossen worden. Herausgeber der Zeitung ist die Partei. Es ist also unwahr, daß ich eine Partei oder eine „eigene Zeitung“ gegründet habe.

Herr Domherr Paech behauptet, daß ich seit etwa einem Jahr „eigene politische Wege“ gegangen sei, die mich von „dem übrigen Deutschtum trennten“. — Tatsache ist, daß ich in allen politischen Fragen mich dem Willen des Parteivorstandes gefügt habe, und daß die vom Vorstand verfolgte Politik in sämtlichen Versammlungen der Partei gutgeheißen worden ist.

Herr Domherr Paech behauptet, der Verband deutscher Katholiken habe sich „plötzlich durch die Person seines ersten Vorsitzenden und dessen vom gesamten übrigen Deutschtum abgelehnte politische Haltung aufs schwerste belastet“ gesehen. — Es dürfte Herrn Domherrn Dr. Paech nicht unbekannt sein, daß die deutsche Minderheit in Polen politisch aufgespalten ist und daß sich die einzelnen politischen Richtungen gegenseitig befehden. Schon aus diesem Grunde kann keine Rede davon sein, daß „das Gesamtdeutschtum“ meine politische Haltung abgelehnt habe. Es ist Herrn Domherrn Paech auch bekannt, daß ich selbst bereits vor Jahren Bedenken hinsichtlich der Vereinigung der Aemter des Vorsitzenden des Verbandes und der Partei in einer Person geäußert und darum ersucht habe, daß mir der Vorsitz in der Partei oder im Verband deutscher Katholiken abgenommen wird. Herr Domherr Paech verschweigt, daß die gegenwärtige Opposition innerhalb des Verbandes deutscher Katholiken, d. h. sein Anhang, immer wieder versucht hat, meine Bedenken zu zerstreuen und von mir gefordert hat, den Vorsitz in beiden Organisationen zu behalten.

Herr Domherr Paech behauptet, daß der „Verband deutscher Katholiken“ und die „Christliche Volkspartei“ dauernd miteinander verwechselt werden. — Er hebt eingangs seines Aufsatzes hervor, daß er „speziell über die Vorgänge in Posen und Pommerellen“ berichten will; die von mir geleitete Partei ist bisher in Posen und Pommerellen nicht tätig gewesen, eine Verwechslung von Partei und Verband ist also in diesen Bezirken gar nicht möglich.

Herr Domherr Paech schreibt, daß „das Deutschtum gegen den Verband deutscher Katholiken mißtrauisch“ wurde. — Das Mißtrauen wurde, wie ich durch den Besuch von Ortsgruppen in Posen und Pommerellen festgestellt habe, von Herrn Domherrn Paech selbst sowie von seinen Anhängern in den Verband hineingetragen.

Domherr Paech behauptet, „am stärksten machte sich der Gegensatz zu Dr. Pant in Pommerellen bemerkbar. Geschlossen verlangte dieser ganze Bezirk Dr. Pants Rücktritt.“ — Ich habe in der letzten Zeit Ortsgruppen in Pommerellen und Posen besucht; mir wurde in allen Versammlungen mit großer Mehrheit das Vertrauen ausgesprochen. Von den „Drohungen ganzer Ortsgruppen“, daß sie aus dem Verband ausscheiden, wenn ich den Vorsitz behalte, ist mir nichts bekannt.

Herr Domherr Dr. Paech gibt zu, „die Sache in die Hand“ genommen, d. h. die Führung im Kampfe gegen die Verbandsleitung übernommen zu haben und führt als Begründung an, es sei ihm gesagt worden, daß zu ihm „alle das größte Vertrauen“ hätten; weiter behauptet er, durch eine Umfrage bei den einzelnen Ortsgruppen festgestellt zu haben, daß fast alle Ortsgruppen des Posener und Pommereller Bezirks mich einmütig ablehnen. — Wahr ist, daß Herr Domherr Paech Vorstandsmitglieder einzelner Ortsgruppen schriftlich zur Opposition gegen mich aufgefordert hat. Ein solches Schreiben habe ich selbst in der Hand gehabt.

Herr Domherr Paech behauptet, zwei Vorstandsmitglieder und er selbst seien ausgeschlossen worden, „offenbar in der Absicht, dadurch den Antrag auf Einberufung der Hauptversammlung illusorisch zu machen“. — Ich stelle fest, daß der Ausschluß wegen groben Verstoßes gegen die Verbandssatzungen erfolgte. Im übrigen hat die Verbandsleitung trotz des Ausschlusses dem Antrag stattgegeben und die Generalversammlung einberufen.

Herr Domherr Paech behauptet weiter: „Alle unsere Schritte, geboren aus der Sorge um das Wohl und die Einheit des Verbandes, bewegten sich auf legalem Boden entsprechend den Vorschriften der Satzungen.“ — Wahr ist, daß Herr Domherr Paech die Einheit des V. d. K. gefährdet hat, indem er den Kampf gegen die Verbandsleitung in die Oeffentlichkeit trug. Ich stelle ferner fest, daß Herr Domherr Paech im Kampfe gegen die Verbandsleitung von außenstehender Seite beeinflußt wird und Unterstützungen erhält.

Dr. Pant.

Deutsche Eltern

Lehrt Eure Kinder die Geschichte Eures Volkes

Nicht nur im Edelhandwerk waren die deutschen Kolonisten die Lehrmeister der Polen und halfen ihnen eine beachtliche Kulturstufe erklimmen, auch im Münzwesen und Bergbau wiesen sie ihnen Weg und Arbeitsweise. Gerade diese beiden Gewerbe haben große wirtschaftliche Bedeutung, da von ihnen ein guter Teil der Entwicklung der Wirtschaft abhing. Die Prägung der polnischen Münzen dieses Zeitalters wurde gewöhnlich von deutschen Münzern vorgenommen, da in Polen vor dem Einzug der Deutschen die Münzerei so gut wie unbekannt war. Zahlreiche Namen von deutschen Münzern sind uns bekannt, die getreulich ihre Pflicht im Dienste polnischer Staatlichkeit erfüllten, ja Wladislaw Ellenlang schenkte sogar den Deutschen, die sich besonders um ihn verdient gemacht hatten, mehrere Dörfer. Nur die Italiener traten noch erfolgreich neben den Deutschen in der Münzerei in Polen auf.

Aber auch im polnischen Bergbau waren die Deutschen führend und vorbildlich. Eine große Reihe polnischer Ausdrücke aus dem Bergwerksleben sind der deutschen Sprache entlehnt, beweisend, wer der Lehrmeister in diesem Gewerbe war. Das Berggesetz, das Kasimir der Große aufschreiben ließ, verfaßten deutsche Bergmeister. Die Bergwerksingenieure von Wieliczka und Bochnia waren Deutsche, die Salzgrafen waren Deutsche. Die Deutschen waren die großen Wissenschaftler des Polenreiches, und ohne sie wären Land und Volk höchstwahrscheinlich erst ein Jahrhundert später dem Fortschritt erschlossen worden.

Zwei große wirtschaftliche Einfallstore nach Polen gab es, das eine lag in Schlesien, das andere in Westpreußen. Mit weitsichtigem Blick trieben die deutschen Kaufleute, vor allem an der Wirtschaft im Osten interessiert, die Straßen nach dieser Richtung vorwärts, die wichtigsten wirtschaftlichen Mittelpunkte Polens mit denen Deutschlands verbindend. Die gesamte polnische Wirtschaft erhielt dadurch einen mächtigen Auftrieb. Aber nicht nur die polnische Wirtschaft, nicht nur das polnische Gewerbe und Handwerk, nicht nur das polnische Bauerntum und der Kaufmannsstand entwickelten sich unter deutscher Leitung, auch die polnische Wissenschaft lernte von der deutschen. Die berühmte Krakauer Universität, die Kasimir der Große 1364 ins Leben rief, war keineswegs eine rein polnische Universität, sondern eine deutsch-polnische Universität. Das bekannte „Licht des Ostens“, wie man diese Universität nannte, wurde vom deutschen Geiste entflammt. Hatte schon ein Deutscher namens Heinrich Cropelin, ein Mecklenburger nach der Abstammung und königlicher Sekretär, sich 1364 im Auftrage des Königs nach Rom begeben, um vom Heiligen Vater die Bestätigung der Universität zu erlangen, so wurde der eigentliche Neuschöpfer dieser Jagiellonischen Universität wieder ein Deutscher, nämlich Mattheus, der Stadtschreiber von Krakau, der Sohn einer deutschen Patrizierfamilie. Interessant ist es auch, zu erfahren, daß durchschnittlich fast zwei Drittel Ausländer und nur ein Drittel Polen an der Universität studierten und daß von diesen Ausländern wieder die Mehrzahl Deutsche waren. Anfangs waren wohl die Polen bedeutend überlegen, später sank jedoch ihre Zahl mehr und mehr. Der polnische Gelehrte Skoczek sagt: „Das ganze 15. Jahrhundert begaben sich die Nachkommen der begüterten Deutschen zum Studieren nach Krakau, erwarben hier den wissenschaftlichen Titel und waren nach der Rückkehr in die Heimatstadt Verbreiter der hohen Kultur, die zweifellos im königlichen Krakau und seiner Hochschule herrschte. Der berühmte polnische Geschichtsschreiber Jan Dlugosz entstammte einer Sandomirer Patrizierfamilie, die deutsch war. Es könnten viele klingende Namen angeführt werden, die das Polentum heute stolz zu den ihren rechnet, und die doch die Namen von im Polentum aufgegangenen Deutschen sind. Es ist längst erwiesen, daß sowohl der berühmte Bildschnitzer Veit Stoß, den die Polen Wit Stwosz nennen, der Schöpfer des Marienaltars in Krakau, wie auch der berühmte Astronom Nikolaus Kopernikus Deutsche waren. An diesen Tatsachen, die heute durch die Wissenschaft unwiderlegbar bewiesen ist, ändert nichts die Einstellung kleinlicher polnischer Historiker, die noch heute in den polnischen Geschichtsbüchern Veit Stoß und Kopernikus zu den Polen rechnen.

Lassen wir noch am Schluß dieses Kapitels polnische Zeugen für das reußische Ostgebiet sprechen, in denen die Deutschen gleichfalls die Schöpfer aller Kultur, die Grundlage für die polnische Ostpolitik und die Stützpunkte für die polnische Wirtschafts- und politische Expansion bildeten. Die Lemberger Historikerin, Frau Charewicz, sagt: „Der Schöpfer des Lemberger Handels war der katholische Kaufmann, in nationaler Hinsicht der Deutsche, der rechtlich, zahlenmäßig und wirtschaftlich das ganze Gemeinwesen der ansässigen und eingewanderten Bevölkerung Reußens beherrschte.“ Und daß die Deutschen gut zu wirtschaften verstanden und die polnischen Könige froh waren, daß sie diese Wirte ins Land gerufen hatten, davon mag Jaworski zeugen, der schreibt: „Bald war Lemberg eine der rentabelsten Einnahmepositionen des königlichen Schatzes geworden, und die Lemberger Geldunterstützungen fehlten in keiner Kriegsgefahr, in keiner schwierigen Lage des gewöhnlich mageren Kronschatzes“.

So hatten sich die deutschen Kolonisten unsterbliche Verdienste um Polen erworben, und die Kraft ihrer Taten spricht heute noch fast in allen Städten Polens beredt zu uns. Sie waren nach übereinstimmendem Zeugnis aller polnischer Historiker immer gute Bürger des polnischen Staates und sorgten dafür, daß es in ihm zum Rechten stand. Auf die Treue der deutschen Bürger der Städte vermochte der polnische König oft mehr zu bauen als auf die seiner eigenen Untertanen. In jedem Strauß, den er auszufechten hatte, standen die Deutschen treu an seiner Seite, und kaum wäre es geglückt, daß Polen glückliche Schlachten im Osten geschlagen hätte, wenn nicht die Deutschen die Voraussetzungen dazu geschaffen hätten. Das Einvernehmen zwischen Deutschen und Polen war in der ersten Zeit gut; später jedoch wuchs die Spannung zwischen den beiden Nationalitäten, und zwar vor allem aus wirtschaftlichen Grün-

den, denn die Deutschen waren die wohlhabenden, die Polen die ärmeren Bürger. Aber noch heute können wir stolz auf das Werk unserer Vorväter in Polen sein, und wenn sie geachtet, geschätzt und willkommen geheißen wurden, so hatte dies nur einen Grund in ihrer treuen, aufopferungsvollen Tüchtigkeit. Auch das Deutschtum in Polen von heute kann von ihnen lernen, daß es vor allem darauf ankommt, tüchtig zu sein, wenn man sich durchsetzen will.

Dem „Deutschen in Polen" ins Stammbuch

Von Dr. med. Heribert Szczeponik und Walter Szczeponik.

Der „Deutsche in Polen", das politische Sprachrohr des Herrn Dr. Pant, bringt in seiner Ausgabe Nr. 42 vom Sonntag, dem 18. 11. 1934 einen Artikel, der die Überschrift „Gleichschaltung des Oberschlesischen Kurier" trägt. In diesen Ausführungen beschäftigt sich der Schreiber des Artikels ausführlich mit der Person des verstorbenen Schulrats Thomas S z c z e p o n i k und bemüht sich mit rech schönen Worten, den Namen und die Person des Verstorbenen als Reklameschild für die Firma „Pant und Genossen" zu benutzen. Die Gründe hierfür sind ebenso einleuchtend wie durchsichtig. Nachdem im ersten Teil des Artikels das Lied für Schulrat Szczeponik mit den bezeichneten Absichten zu Ende gesungen ist, merkt man plötzlich im zweiten Teil, wo des Pudels Kern steckt! Das Ansehen, der Name und die Verdienste des Verstorbenen müssen dazu herhalten, erst einmal für sich selbst die richtige Beleuchtung zu erzielen, um dann mit gerechtem Zorn und heiligem Eifer über alles und alle herzufallen, die nicht mit dem „Deutschen in Polen" eines Sinnes sind. Dabei hat aber dieses Blatt den Fehler begangen, daß es die Persönlichkeit des Verstorbenen von einem für seine Zwecke zugeschnittenen, einseitigen Standpunkte aus beleuchtet, sich dafür aber mit der zweiten Eigenschaft dieses Mannes, seinem Deutschtum, um so weniger beschäftigt, ja sogar in diesem Wenigen sich bemüht, grundfalsche Vorstellungen zu erwecken. Wir sehen diese Art der Darstellung als einen Mißbrauch des Andenkens an den Verstorbenen an und müssen uns daher auch dagegen wenden.

Die übrigen Auslassungen des „Deutschen in Polen" übergehen wir insofern, als sie den Rahmen dieser Ausführungen überschreiten würden und überlassen daher die Beantwortung denen, die es angeht. Aus diesen Gründen lehnen wir auch jede weitere Polemik mit dem „Deutschen in Polen" ab.

Weiterhin sind wir der Ansicht — da „Der Deutsche in Polen" als Privatblatt des Herrn Dr. Pant anzusehen ist — daß alle darin zum Ausdruck gebrachten Ansichten als seine eigenen gewertet werden müssen, zumal Herr Dr. Pant bisher noch keine gegenteilige Erklärung abgegeben hat. Wir wenden uns daher im folgenden an ihn selbst.

Herr Dr. Pant, Sie unterstellen eigenmächtig unserem verstorbenen Vater, daß er sich aus seinem innersten Wesen heraus und mit aller Konsequenz, die auch Sie daraus gezogen haben, von dem „Geiste der neuen Zeit", von der „nationalen Erneuerung", der „neuen deutschen Weltanschauung" und der sich „neu bildenden Geistigkeit im deutschen Volke" abgewandt hätte.

Wie können Sie, Herr Doktor, angesichts der Tatsache, daß die politischen Verhältnisse in Deutschland gegenüber denen des Jahres 1927 — seines Todesjahres — eine so grundlegende Veränderung erfahren haben, unserem Vater eine Ansicht unterstellen und ein Urteil in den Mund legen, aus dem man eine völlige Übereinstimmung mit Ihren eigenen Ansichten schließen müßte. Wie können S i e das, Herr Doktor? Aber Sie behaupten ja, ganz in seinem Geiste und in völliger Übereinstimmung mit ihm sein Werk fortzusetzen! Die Tatsachen geben Ihnen aber n i c h t Recht, Herr Dr. Pant! Müssen wir Sie erst noch daran erinnern, daß bereits vor acht Jahren zwischen Ihnen und unserem Vater ganz erhebliche Meinungsverschiedenheiten bestanden haben, die sogar so weit gingen, daß unser Vater allen Ernstes von seinem Amte zurücktreten wollte, um Ihrem Intrigenspiel gegen ihn ein Ende zu machen? Wenn Sie, Herr Doktor, von seinem Geiste so durchdrungen wären, wie Sie es behaupten, dann dürften Sie sich nicht nur als den Hüter der katholischen Belange bezeichnen, sondern auch als den Hort des nationalen Deutschtums; denn Sie vergessen, daß unser Vater ein ebenso guter Deutscher wie Katholik gewesen ist! Er war „deutsch bis auf die Knochen und katholisch bis ins Mark", wie er sich selbst in seinen verschiedenen Reden ausdrückte.

Glauben Sie wirklich, daß einem solchen Manne die nationale Erneuerung Deutschlands so zuwider gewesen wäre wie Ihnen? Glauben Sie wirklich, Herr Doktor, daß ein solcher Mann sich von seinem Vaterlande und seinem Volke losgesagt hätte, selbst wenn er Grund gehabt haben sollte, seinen Katholizismus gegen neuere Strömungen auf religiösem Gebiete — wie sie in Zeiten der Umwälzung immer in Erscheinung treten — zu verteidigen? Glauben Sie wirklich, daß er aus diesem Grunde sein deutsches Volk, zu dem er sich mit S t o l z zählte, mit Schmutz beworfen hätte, so wie Sie es tun? Glauben Sie wirklich, daß er deshalb mit Haß und Wut sein deutsches Vaterland verunglimpft hätte, so wie Sie es tun? Denn das hätte er doch tun müssen, wenn Sie behaupten, ganz in seinem Geiste zu handeln! Nein, Herr Doktor, Sie zeigen mit einer solchen Behauptung nur, daß Sie nicht genug von seinem Geiste geerbt haben! Wir betonen nochmals, daß er seine katholische Überzeugung niemals verleugnet hätte, daß auch er mit dem nötigen Nachdruck für diese Überzeugung eingetreten wäre, aber ebenso ist es undenkbar, daß er sich von seinem deutschen Volke losgesagt hätte, wie Sie es von ihm zu behaupten wagen!

Was ihm die Ehre Deutschlands galt, hat er damals in den schwersten Zeiten des deutschen Volkes — nach dem verlorenen großen Kriege — gezeigt, als er in der Nationalversammlung trotz gegenteiliger Einstellung der damaligen Zentrumspartei in voller Erkenntnis der Folgen seines Handelns gegen die Annahme des Friedensvertrages stimmte. Die Ehre des deutschen Volkes galt ihm mehr als dessen Not und Leid! Glauben Sie, Herr Doktor, daß ein solcher Mensch fähig gewesen wäre, Verrat an seinem Volke zu üben? Glauben Sie, daß ein solcher Mensch das ganze Deutschland, sein Vaterland, so geschmäht hätte, so wie Sie es tun? Schmach und Schande über den katholischen Deutschen, der — bei vollster Wahrung seines katholischen Bekenntnisses — nicht jederzeit bereit wäre, auch zu seinem Volke zu halten!

Zu Ihrer Rechtfertigung sei es gesagt, daß es vielleicht verständlich wäre, wenn unsere Worte von Ihnen nicht verstanden werden; es könnte ja möglich sein, daß Sie aus Ihrer Mentalität heraus dazu nicht fähig wären, da Ihre grundsätzliche separatistisch-österreichische Einstellung so etwas einfach nicht zuläßt!

Wenn wir es für notwendig befunden haben, das Deutschtum unseres verstorbenen Vaters in dieser Art hervorzuheben, dann haben wir es nur deshalb getan, weil wir durch die Ausführungen des „Deutschen in Polen" gezwungen wurden, einer falschen Darstellung unseres verstorbenen Vaters als Führer des Deutschtums in Polen entgegenzutreten; denn wir glauben — und alle, die ihn gekannt haben, werden mit uns einer Meinung sein — daß die Person unseres Vaters in dieser Hinsicht über jeden Zweifel erhaben ist.

Und dann noch eins, Herr Dr. Pant! Welchen Datums ist denn eigentlich Ihre Erkenntnis von der völligen Übereinstimmung mit unserem Vater in allen Dingen? Halten Sie jetzt erst die Zeit für gekommen, sich seiner zu erinnern, wo Sie seinen Namen brauchen, um mit ihm eigene Propaganda für sich selbst zu machen? Das ist bewußte Irreführung, Herr Doktor! Müssen wir es Ihnen erst ins Gedächtnis zurückrufen, daß Sie schon zu Lebzeiten unseres Vaters danach strebten, ihn von seinem Platze zu verdrängen, um sich selbst an seine Stelle zu setzen und alle Macht in Ihren Händen zu vereinigen? Müssen wir Sie erst an seine Worte erinnern, die er Ihnen, da er Ihr Spiel durchschaute, zurief: Pant, was hast Du gegen mich, wenn Du willst, daß ich zurücktreten soll, dann tue ich es!? Waren es nicht schon damals Ihre selbstüberheblichen Machtgelüste, denen Sie jetzt mit aller Gewalt zum Siege verhelfen wollen?

Warum spielen Sie sich jetzt als den unfehlbaren Hüter seiner Ideen und seines Werkes auf? Warum benutzen Sie jetzt seinen Namen als Mittel, um eigenste Zwecke zu erreichen?

Sie mißbrauchen das Ansehen unseres Vaters und seinen Namen, Herr Doktor! Und da Sie das in aller Öffentlichkeit tun, müssen wir uns auch in aller Öffentlichkeit dagegen wehren!

Sollte es nicht doch bei überlegten Lesern Ihrer Artikel Bedenken erwecken, daß fast alle früheren Mitarbeiter unseres Vaters heute Ihrem politischen Kurs nicht zustimmen können? Sollten alle diese Herren so wenig unseren Vater verstanden und von seinem Geiste so wenig Nutzen gezogen haben? Glauben Sie etwa auch, daß Ihre politische Kampfesweise in seinem Sinne ist?

Haben Sie es jemals erlebt, Herr Dr. Pant, daß unser Vater gegen seine politischen Gegner dieselben Kampfmittel oder auch nur ähnliche anwandte, wie Sie es zu tun belieben oder zum mindesten dulden? Haben Sie das auch von ihm gelernt, politische Gegner nach dem bekannten Spruch „Der Zweck heiligt die Mittel" durch ehrverletzende Bemerkungen in der Öffentlichkeit herabzusetzen? Sie bringen das persönliche Ansehen unseres Vaters in Mißkredit!

Wir verbitten es uns daher für die Zukunft, Herr Doktor, das Ansehen unseres Vaters und unseren Namen zu Eigensüchteleien zu mißbrauchen und geben Ihnen den Rat, auch weiterhin ohne ihn auszukommen, wie Sie das ja von jeher erstrebten!

Berichtigung

„Der Deutsche in Polen", das offizielle Blatt des Herrn Dr. Pant, stellt in einem mit „Gleichschaltung des Oberschlesischen Kurier" überschriebenen Artikel (Nr. 42 vom 18. Nov. 1934) u. a. die Behauptung auf, die um so mehr der Richtigstellung bedarf, als sie in den wirklichen Begebenheiten keine Stütze findet und deshalb geeignet ist, die politische Führerstellung des Herrn Dr. Pant auf eine Grundlage zu stellen, die ihr fehlt.

Der Inhalt dieser Behauptung geht dahin, daß Thomas Szczeponik sein Führeramt zu treuen Händen Dr. Eduard Pants übergeben habe, und daß damals auch niemand etwas anderes erwartet hätte.

Das entspricht nicht den Tatsachen. Wir sind daher zu der Feststellung gezwungen, daß uns von einer Berufung des Herrn Dr. Pant seitens unseres Vaters in seine Nachfolge nichts bekannt ist. Es ist vielmehr Tatsache, daß Herr Dr. Pant unseren Vater während seiner Krankheit nicht ein einziges Mal besucht hat und auch an seinem Todestag nicht anwesend war; daraus ergibt sich die Unmöglichkeit, daß unser Vater, der auch ein politisches Testament nicht hinterlassen hat, Herrn Dr. Pant sein Führeramt zu treuen Händen übergeben haben kann. Etwaige Anordnungen in dieser Hinsicht sind unseres Wissens nach nicht erfolgt, da niemand auf ein so schnelles Ableben unseres Vaters vorbereitet war.

Dr. med. H e r i b e r t S z c z e p o n i k.
W a l t e r S z c z e p o n i k.

An die deutschen Vereine im Ausland!

D. A. J. Für diejenigen Stellen in Deutschland, welche enge Verbindungen mit dem Auslanddeutschtum unterhalten, ist es von besonderer Wichtigkeit, rechtzeitig zu wissen, wann und wo im Laufe des Jahres 1935 große Veranstaltungen der Deutschen im Auslande stattfinden. Es handelt sich dabei um Deutsche Tage, um die Jahresversammlungen der Lehrervereine, um Turn- und Sängerfeste u. a. Durch eine vorherige Mitteilung wird nicht nur die Möglichkeit einer Berichterstattung für die reichsdeutsche Oeffentlichkeit wesentlich erleichtert, sondern es bietet sich vor allem Gelegenheit, deutsche Persönlichkeiten, die in der fraglichen Zeit im Ausland weilen, auf diese Tagungen rechtzeitig hinzuweisen.

Das deutsche Ausland-Institut (Stuttgart-S, Danziger Freiheit) bittet alle deutschen Vereine, Verbände und Körperschaften im Ausland, ihm möglichst bald von den bevorstehenden größeren Veranstaltungen Kenntnis zu geben, damit im Verein mit anderen in Frage kommenden Stellen von hier aus die entsprechenden Vorbereitungen getroffen werden können.

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Toten-Gedenkfeier.) Am 24. November feierten wir das Andenken der im Weltkrieg gefallenen deutschen Soldaten anläßlich des Totensonntags. Zahlreiche Vertreter Lemberger Jugend erschienen in unserem Heim, auch lieber Gäste aus Weinbergen waren da. Sie alle fanden sich zusammen zu einer Feier ernsten Gepräges — galt es doch jener Krieger zu gedenken, welche ihr Leben dahingaben für die deutsche Sache in der Welt. Im musikalischen und gesprochenen Vortrag erstanden jene Helden zu neuem Leben und behalten einen ehrenvollen Platz in unseren Herzen. Sie starben, damit wir leben. Aber sie gaben uns auch die Verantwortung, das deutsche Erbe zu hüten und an die kommenden Geschlechter weiter zu geben, das Bekenntnis zum deutschen Volk, für das sie in den Tod gingen. Sowohl österreichische als auch reichsdeutsche Soldaten starben für das gleiche Ziel. Auch der kleinpolnische Kolonist im Lande der Gräber und Kreuze hat reichen Anteil an diesem großen Sterben des Weltkrieges, seinen Opfern bewahren wir ein ehrenvolles Andenken und stehen mit dem deutschen Bauern zusammen für das deutsche Erbe, auf daß wir ein würdiges Glied bleiben in der Kette von den Vorfahren zu unsern Nachkommen.

Baginsberg. (Abschied von Herrn Vikar Emil Decker.) Dienstag, der 27. November l. Js. war für uns Baginsberger, besonders aber für uns Gemeindeorchestermitglieder nicht nur ein Freudentag, sondern leider auch ein Abschiedstag. Der Gründer und langjährige Leiter unseres großen Gemeindeorchesters, Herr Vikar Decker, hatte an diesem Tage seine Trauung mit Frl. Mina Baumunk, um sogleich darauf gemeinsam seiner Berufung als Pfarrer nach Brigidau zu folgen. Wer Herrn Vikar Decker näher kannte, weiß und ist sich dessen bewußt, welch große Talente und Kenntnisse auf musikalischem Gebiete dieser Mensch besaß. Ein hervorragender Organisator, ein großer Musikkenner, ein außerordentlich begabter Musiker, welcher fast alle Musikinstrumente beherrschte und dabei ein überaus begabter Komponist, mit Leib und Seele der Musik ergeben. Und so verstand es Herr Vikar Decker in verhältnismäßig kurzer Zeit ein starkes Blas- und Streichorchester hier bei uns zu gründen, dessen Leitung er selbst übernahm und viele unzählige Male bei und zu den verschiedensten Anlässen — die schönsten und herrlichsten — von tiefem begabtem Musikgeist durchdrungene Musikdarbietungen — uns hier bot. Es seien bloß unter vielen anderen Aufführungen in unserer Erinnerung wachgerufen: die Schöpfung, das Konzert zur 150-Jahrfeier, das Konzert aus Anlaß des dreijährigen Bestandes des Orchesters, ferner das Konzert am Geburtstage von Herrn Vikar Decker und viele andere. So hatte sich also am Vortage des Trauungstages abends das ganze Orchester in der Stärke von 28 Mann zur Musikprobe versammelt, um von seinem Gründer und langjährigen Dirigenten Abschied zu nehmen. Allen Anwesenden fielen zu Herzen die Abschiedsworte, gesprochen von Herrn Vikar Decker, welchen anschließend ein treues Gemeindeorchestermitglied tief gerührt die herzlichsten Dankesworte und Segenswünsche für die Zukunft mit der wahren Bemerkung überbrachte, „daß nie wieder ein so begabter Musiker den Baginsberger Boden betreten würde und auch noch niemals betreten hätte“. Anschließend dirigierte Herr Vikar Becker zum letzten Male die Musikprobe, zufällig sogar die für seine eigene Trauung bestimmte Schubert-Hymne, um uns einige Augenblicke später auf immer zu verlassen. Unser Orchester bot am nächsten Tage während der Trauung in der überfüllten Kirche sein Bestes und führte in großartiger Weise in 28 Mann starker Besetzung die Trauungsmusikakkorde auf. Als nachher das junge Brautpaar die Kirche nach vollzogenem Weihungsakt bei strömendem Regen verließ, wurde es mit brausendem und gewaltigem Musikmarschlied empfangen, gespielt von 45 Musikanten (die hiesigen Militär- und Eisenbahnerkapellen hatten zur Verstärkung unseres Blasorchesters 30 Bläser als großen Sympathiebeweis für Herrn Vikar Decker geschickt) und lange umgaben unzählige Musikfreunde das gewaltige Orchester, berauscht und beseelt von den schön klingenden Marschmelodien, welche dem jungen Paare bis in das Festhaus nachklangen, als wollten sie nochmals unserem von uns scheidenden Leiter und Gründer die aufrichtigsten Segenswünsche für die zukünftigen Lebensschritte überbringen. Ein Trost bleibt uns doch, und das ist die zweite Heimat, welche der verdiente Mann hier bei uns gefunden hat.

H. S. und R. B.

Bolechów. Adventsfeier am ersten Adventssonntag, veranstaltet vom neugegründeten Jugendverein, an welchem besonders die Jugend teilgenommen hat. Zur Begrüßung wurde von der ganzen Versammlung das Adventslied „Wie soll ich dich empfangen“ gesungen. Nachher ergriff Herr Lehrer Bollenbach das Wort, in welchem er zunächst unseren lieben Gast, die Heimführerin Frl. Lene Wagemann aus Lemberg, aufs herzlichste begrüßte und das Schicksal des deutschen Volkes in den vergangenen Jahren und gegenwärtig schilderte. Darauf sang der dreistimmige Mädchenchor, von Frl. Willi Rech geleitet, das Lied „Hosianna Davidsohn“, welches einen herrlichen Ausklang fand. Es folgte das Gedicht „Ich klopfe an“ von Görich, deklamiert von Frl. Mathilde Hargesheimer. Dann sang wieder der Mädchenchor das Lied „Laß den Heiland ein“ mit Gitarrenbegleitung von Frl. Liesel Rech, worauf das Gedicht „Blüte, himmlische Blüte“ von Gustav Schüler, deklamiert von Frl. Sophie Spieß, folgte. Zum Abschluß des ernsten Teiles brachte der Mädchenchor das Lied „Leise rieselt der Schnee“ mit Gitarrebegleitung von Frl. Liesel Rech. Nun folgte der heitere Teil. Bei heißem Tee und guter Stimmung schilderte die Heimführerin, Frl. Lene Wagemann, ihre Erlebnisse und Eindrücke von ihrer Deutschlandreise, bei denen die ganze Versammlung mit spannendem Eifer zuhörte. Mit dem Liede „Kein schöner Land in dieser Zeit“ fand diese Feier ihren Abschluß.

Einsiedel. (Kirchweihfest.) Das diesjährige Kirchweihfest fand in Einsiedel Ende Oktober statt. Es hatte sich eine stattliche Anzahl von auswärtigen Gästen eingefunden. Das Fest verlief fröhlich und vergnügt. Den Ausschank von Erfrischungen leitete das Presbyterium selbst. Der Reingewinn von 125 Zloty ist für Schulzwecke überwiesen worden. — (Gemeindewahl.) Auf Grund der Verwaltungsreform ist der Gemeinde Einsiedel die politische Selbständigkeit verloren gegangen. Einsiedel ist mit 16 anderen Gemeinden zu einer Sammelgemeinde vereinigt worden, deren Sitz in Ostrów sein wird. Das Dorf Einsiedel wird künftig nicht mehr eine politische Gemeinde, sondern nur eine Gromada sein. Die Gromada besitzt jedoch weiterhin einen Gromadarat und einen Vorsteher mit dem Titel „Soltys“; die Funktionen dieses Rates und des Soltys werden aber viel weniger umfassend sein als die des früheren Gemeinderates und des Gemeindevorstehers. Die Wahlen für den neuen Gromadarat waren auf den 3. November d. Js. anberaumt. Zum Vorsitzenden der Wahlkommission war der Ortslehrer W. Bisanz ernannt worden. Die Wahl brauchte jedoch nicht vorgenommen zu werden, da die Wähler vorher zu einem Kompromiß gelangten. Durch die Kompromißliste wurden vier Deutsche, vier Polen und vier Ruthenen gewählt. Die Gemeinde Einsiedel hat seit der Auswanderung der ehemals hier ansässigen Mennoniten eine slawische Mehrheit. Das frühere Wahlrecht mit den Wahlkörpern sicherte den Deutschen trotz ihrer zahlenmäßigen Minderheit die Mehrzahl der Mandate, weil die Deutschen infolge ihrer wirtschaftlichen Stellung in den beiden ersten Wahlkörpern das Uebergewicht hatten. Das neue Wahlgesetz hat aber die Wahlkörper beseitigt und die allgemeine Wahl in einem Wahlkörper eingeführt. Die Deutschen in Einsiedel standen nun vor einer neuen Situation und mußten bei der allgemeinen Wahl in die Minderheit geraten. Auf der Kompromißliste erhielten sie von 12 Mandaten vier. Das zahlenmäßige Verhältnis der Wähler liegt jedoch so, daß die Deutschen auch bei Verwerfung des Kompromisses bei freier Wahl kaum ein anderes Ergebnis hätten erreichen können.

(Goldene Hochzeit.) Am 25. November feierte in Einsiedel Herr Leopold Kühner mit seiner Ehegattin Sophie geb. Neuls, das goldene Hochzeitsfest. Soweit sich die ältesten Bewohner erinnern können, konnte das goldene Hochzeitsfest in Einsiedel noch von keinem Ehepaar gefeiert werden. Der Jubilar ist ein gebürtiger Einsiedler, geb. 1858 als Sohn des damaligen Lehrers Daniel Kühner. Der Vater hatte den Knaben ursprünglich für das Studium bestimmt. Der Knabe erkrankte jedoch in seinem neunten Jahre an einem Fußleiden und behielt als Folge dieses Leidens zeitlebens ein steifes Knie. Aus diesem Grunde ließ der Vater den Knaben das Schneiderhandwerk erlernen. In diesem Zusammenhange verdient erwähnt zu werden, daß der im Jahre 1929 in Lemberg verstorbene Lehrer Karl Kühner der früher, von 1880—1903, Lehrer in Einsiedel gewesen ist, ein jüngerer Bruder des Jubilars war. Herr Leopold Kühner verheiratete sich im Jahre 1884 mit der Grundwirtstochter Sophie Neuls aus Roszyce. Der Ehe entsprossen 13 Kinder, von denen zwei Töchter und vier Söhne noch am Leben sind. Dem Jubilar und seiner Ehegattin ist außer dem Tode von sieben Kindern auch viel anderes Unglück nicht erspart geblieben. Der Jubilar war oft schwer krank und schwebte schon zwischen Leben und Tod. In der Russenzeit wurde er wegen Beherbergung eines österreichischen Kriegsgefangenen von Russophilen angezeigt und sollte verschleppt werden. Trotz aller dieser widerwärtigen Schicksale, trotz wirtschaftlicher Sorgen hat Gottes Hilfe den Jubilar und seine Ehegattin den goldenen Hochzeitstag erleben lassen. — Der Jubilar war stets ein treues Mitglied der Gemeinde und hat am kirchlichen Leben stets regen Anteil genommen. Vom Jahre 1920 bis 1926 war Herr Leopold Kühner Mitglied des Presbyteriums und hat sich in schwerer Zeit für das Wohl der evangelischen Schule eingesetzt. Daher nahm auch die ganze Gemeinde herzlichen Anteil an dem goldenen Ehrentage des Jubilars. Zu der Feier waren die Kinder des Jubelpaares, die Geschwister und Verwandten erschienen. Der Schulsaal war gedrängt voll. Der Ortslehrer W. Bisanz schilderte das Leben des Jubelpaares mit all seinen Leiden und Freuden. Anschließend sang die Schuljugend das Lied „Einen goldnen Wanderstab“. Hierauf richtete Herr Lehrer a. D. Rud. Parr, der Herrn L. Kühner seit 28 Jahren kennt, herzliche und ergreifende Worte an das Jubelpaar. Mit dem Liede „Nun danket alle Gott“ schloß die Feier im Schulhause. Die Kollekte für das Kinderheim in Stanislau ergab 3 Zl. 40 Gr. Anschließend fanden sich die Gäste in der Wohnung des Jubilars zusammen. Hier beglückwünschte der Bruder des Jubilars, Herr Julius Kühner aus Lemberg, das Jubelpaar mit einigen Worten zu seinem Ehrentage. Herr Gerlach überbrachte die Glückwünsche der Verwandten. Herr Lehrer a. D. R. Parr berichtete aus der schweren Russenzeit, da der Jubilar in großer Gefahr war, und wünschte dem Jubelpaare einen friedlichen Lebensabend. Lehrer W. Bisanz dankte dem Jubilar für seine treue Arbeit zum Besten der evangelischen Schule und überbrachte den schriftlichen Glückwunsch des Presbyteriums. Der Jubilar, Herr Leopold Kühner dankte gerührt für alle Glückwünsche. Möge dem Jubilar, der bereits in dem biblischen Alter von 76 Jahren steht und seiner 70-jährigen Ehegattin nach ihrem arbeitsvollen Leben ein friedlicher und glücklicher Lebensabend beschieden sein. — B—.

(Aufführung.) Die Jugend in Einsiedel wird dieses Jahr am ersten Weihnachtstage, nachmittags, zwei Stücke, einen Schwank in Mundart und ein Lustspiel, aufführen. Nach der Aufführung wird ein Tanzkränzchen stattfinden. Der Reinertrag ist zum Besten der Schule bestimmt. Die Volksgenossen von nah und fern werden herzlichst eingeladen. B—.

Neue Hefte aus dem Beyerverlag

Küchengeheimnisse von Wien bis Budapest — ein reichbebilderter Beyer-Band, der in die Geheimnisse der weltberühmten österreichischen Küche einführt. Mehr als 50 erprobte, teilweise alte Wiener Familienrezepte bereichern — besonders an Festtagen — den Tisch. Die köstlichsten Mehlspeisen, Nockerl, Schmarrn, Knödel, Dalkerl, Dunstkoch, und wie sie alle heißen, werden in Wort und Bild beschrieben, ebenso herrliche Gebäcke, vom altberühmten Guglhupf bis zum delikaten Apfelstrudel. Beliebte Fleischspezialitäten, an denen die österreichische und ungarische Küche reich ist, vervollständigen das Heft, das im Verlag Otto Beyer, Leipzig, erschienen ist.

Geselligkeit im eigenen Hause zu pflegen, ist überall auch mit geringen Kosten möglich. Ohne seine Gäste unzureichend zu bewirten, ist es nicht unbedingt erforderlich, nur Weine und Liköre vorzusetzen. Die Hausfrau selbst kann eine Menge verschiedener Getränke herstellen, die jedem Geschmack genügen. Wenige dieser Rezepte sind bekannt, und es ist von besonderem Wert, die verschiedenen Zubereitungsarten kennenzulernen. Beyer-Band 275 „Getränke selbst bereitet — mit und ohne Alkohol" zeigt, wie man Limonaden, Selterwasser und Obstweine herstellt, wie Fruchtsaft eingekocht, wie gemixt wird, wie Pünsche und Bowlen gebraut werden. Außerdem erfrischende Eisgetränke und für Feinschmecker Liköre, Cocktails und Cobblers. Die Getränke, die vielfach zur praktischen Früchteverwertung Gelegenheit geben, enthalten größtenteils keinen oder nur wenig Alkohol. Ausgezeichnete Abbildungen ergänzen und schmücken das reichhaltige Heft.

Fische kochen — Fische essen. Beyer-Band 282. Eine Fülle von Rezepten und Anleitungen, die der Hausfrau zeigen, welche ungemein reiche Abwechslung gerade die billigen Fische ihrem Speisezettel geben. Dieser Band unterstützt aber auch die Maßnahmen der Regierung, die die volkswirtschaftliche Wichtigkeit des Fischkonsums anstreben. Fischspeisen sind, da leicht verdaulich, der Gesundheit sehr zuträglich.

„Rechts um marsch ins Märchenland". (Gymnastikbuch) — Verlag Otto Beyer, Leipzig. Das Buch gehört in die Hand jeder jungen Mutter, die sich mit ihrem Kind beschäftigen möchte und zugleich ihm eine gewissenhafte Körperpflege und Körperdurchbildung angedeihen lassen will. Es gibt der Kindergärtnerin, Hortnerin, Pflegerin viele Anregungen, das Kind zur körperlichen Ertüchtigung anzuhalten und auch den heiteren Ton anzuschlagen, der das Kind für die Arbeit gewinnen kann. Dann dürfte die gute Familientante, der der Sprößling anvertraut ist, in dem Büchlein manches finden, was ihr zur Beschäftigung mit dem Kinde neue Anregung gibt. Nun zu dem Kinde selbst: Voll Freude üben die Kleinen die Spring-, Kriech-, Hüpf- und Lockerungsübungen mit ihren Vorturnern aus dem Märchenreich. Reizende Bilder, fröhliche Verse und Märchen lehren die Zwei- bis Achtjährigen spielend und ohne Zwang die gesündeste Gymnastik. Für das Kind ist dieses Buch geschrieben, ihm soll es gegeben werden. Der Geburtstagstisch, der Weihnachtstisch, jede mögliche Geschenkgelegenheit mögen es ihm einbescheren. Der Käufer des Buches soll Sinn für die kindliche Art haben und das Bestreben, dem Kind auf lebendige frohe Weise das zu geben, was er selbst vielleicht auf seine Art nicht zu geben vermag: Körperschulung durch das Kommando: Rechts um marsch ins Märchenland!

Der Spielzeugschrank von Emmy Zweybrück und Edwin Redslob. Aus Großmutters Spielzeugschrank marschieren in diesem Buche alle vertrauten Figuren, Reiter, Wagen, Tiere und Gestalten aus der Weihnachtslegende zu einem buntbewegten Spiel auf, das dann zum Schluß in das Weihnachtsmärchen ausklingt.

Es ist ein Buch von ausgeprägter Eigenart: zehn Bildtafeln durch ein ihnen gegenübergestelltes rankendes Spiel aus Vers, Prosa und eingestreuten Zeichnungen bringen die einzelnen Motive der Hauptbilder greifbar nahe. Die Verfasser schufen einen ganz neuen Typ des Bilderbuches. Frei von lehrhaften Erklärungen spielen darin Dichter und Maler gleichsam mit den Kindern auf der Erde und führen sie in das Wunder des Märchenreiches.

Strahlende Festlichkeit leuchtet aus den Farben der Bilder reizvoll, im besonderen das Satzbild mit den eingeführten Bildmotiven und das Ineinandergreifen von Unterhaltung und Dichtung. In Bild, Text und Satz wird uns guter deutscher Holzschnitt-Stil lebendig.

Erschienen ist dieses Bilderbuch im Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin, und kostet RM 3.—, zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Zeitschriften

Frohes Schenken? Ja — aber nicht durch Bequemlichkeit mit einem vollen Geldbeutel — es ist der Sinn wahren Schenkens, auch mit kleinen, oft billigen Sachen — mit Verständnis und Liebe ausgesucht — viel Freude und inneren Reichtum zu geben. Je häufiger so geschenkt wird, um so häufiger wird in der Werk- und in der Heimindustrie, im großen und im kleinen Betrieb zu frohem Schaffen verholfen. Die 19. Sondernummer der Deutschen Frauen-Zeitung „Frohes Schenken, frohes Schaffen" gibt in vielen reichbebilderten Artikeln Anregungen für so sinnvolles Schenken, weist geschmackvolle Dinge nach, die wenig kosten und doch viel Freude machen. Ein großer Teil des Heftes ist den kleinen Ueberraschungen und Nützlichkeiten gewidmet, die in der Familie und ohne große Ausgaben selbstgebastelt werden. Ueber all dem wurden neben dem großen Roman und wunderhübschen Weihnachtsnovellen reiche, vorweihnachtliche Küchenzettel nicht vergessen, sowie der wieder so vielseitige Mode- und Handarbeitsteil. Das Heft ist zum üblichen Einzelheftpreis (Mk. 0.40) — ohne Aufschlag — überall erhältlich, eventuell auch direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig.

Sprachenpflege. „Le Traducteur", französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, hilft erworbene französische Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern. Eine fremde Sprache zu beherrschen hat noch niemals geschadet, wohl aber oft zu einer gutbezahlten Stellung verholfen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des „Traducteur" in La Chaux-de-fonds (Schweiz).

Ueber den Kauf von Pelztieren. Die Edelpelztierzucht als verhältnismäßig sehr junger Erwerbszweig ist nach Ueberwindung mancher Kinderkrankheiten heute bei einer Stabilität angelangt, die sich sowohl für den bestehenden Pelztierzüchter als auch den Neuinteressenten günstig auswirkt. Ist es doch heute nicht mehr möglich wie vor Jahren in den Zeiten wildester Spekulation, daß der in die Gilde der Pelztierzüchter neuhinzukommende Interessent durch gewissenlose Importeure mit minderwertigen, zuchtuntauglichen Tieren betrogen wird, sofern er von einer lange bestehenden Farm seine Tiere bezieht. Der lebhaften Nachfrage von Neuinteressenten gelten die nachfolgenden kurzen Ratschläge. Diese sind in Folge 46 der lehrreichen und bestbekannten Wochenschrift „Mein Sonntagsblatt" enthalten. Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis Zl. 2.80 für das Vierteljahr.

Humor

Offenherzig.

„Bei der Feier diesen Abend werde ich singen! Oder weißt du etwas, was dem Geburtstagskinde noch mehr Freude macht?"

„Wenn du nicht singst!"

*

Hoppe steht in einem Buchladen.

„Was ist denn das?" fragt Hoppe den Buchhändler und deutet auf ein vielbändiges Werk.

„Das ist ein Sternkatalog."

„Was?" staunt Hoppe. „Gibts denn so viele Filmschauspielerinnen?"

*

Junges Mädchen.

„Meine Mutter sagt ja: bei einer Vernunftheirat kann sich die Liebe mit der Zeit finden. — Aber wenn man aus Liebe heiratet — —"

„O, da kann sich die Liebe mit der Zeit verlieren."

Mysterium des Advents

Von Wilhelm Mesch

Zwei Tannenreislein auf einer Geschäftsreklame genügen: „Ist bald Weihnacht, Mutter?" Noch steht der Herbstwald braun, noch brennen die Hagebutten an den Hecken, aber zwei Tannenzweige verfrühter Anpreisung sind Weiser und Weg.

Die Nebel fallen, der Abend beginnt schon um fünf Uhr. Irgendwo singt im Sender eine Melodie, die halbwegs an das uralt-süße sizilisch-deutsche „O sanctissima" erinnern mag. Der Sechsjährige horcht auf und legt leise die Hand in die der Mutter. Wünschen darf man noch nichts, der herbstliche Jahrmarkt mit Kuchenbuden und Karussell ist gerade vorbei, und unbescheidene Kinder schreibt der Nikolaus in sein dickes Buch.

Und dann schneit es; blitzend-blank klirrt der Frost in den Blautannen des Gartens; die Schaufenster füllen sich still mit Spielzeug und Zuckerwerk an, der Adventsstern leuchtet im Treppenhaus, Geschenk eines alten Herrnhuters, der die Enge seiner Jugendjahre überwand und doch nicht los kann von der demütigen Schlichtheit seiner Vorfahren: „Das ewig' Licht geht dort hinein, gibt der Welt einen neuen Schein." Und fern über den weißen Horizont hebt sich feurig die lichterleuchtende mystische Nacht der Wintersonnenwende.

Das tiefste Märchen schlägt seine Augen auf. Ist es die Freude am Kind, die jede Stunde heilig macht? Ist es die wieder und drängender aufkeimende Jugend? Sicher erwachen wir noch einmal zu unserm Tiefsten. Ersticktes, halb Vergrabenes will reden, scheueste Verschlossenheit löst die Zunge, wir sind jung und mutig wie einst, hungern und sehnen uns in die brennende Tanne hinein und freuen uns über den zage aufquellenden Lebkuchenduft mehr als über das gescheiteste Buch und die beste Theateraufführung.

Aber es ist wohl noch mehr darin.

Der Lichthunger der Ahnen baute in das schwarze Dunkel der langen nordischen Nacht Sonnenrad und flackernde Fackel; spätere Jahrhunderte schufen Lichterpyramide und Tannenbaum, bunte Papierketten und gleißende Glaskugeln. Was draußen versank, zündete man innen wieder an. Und die Lieder hoben das niemals ruhende Glänzen der Seele aus verschwiegenen Schächten hoch, daß es strahle und leuchte.

Und wenn vieles zerbrach, wenn Not und Elend quälten, Krieg lastete und Schande drückte, eins stand heller denn je auf: das heilig-hohe „Bruder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen!"

Wenn wir fromm sind, ist Weihnacht, und Weihnacht will fromme Herzen und kindlichen Sinn. Das aber ist der Sinn des Advents: einfach werden und lauschen. Die Hingabe lernen an das innerste Ich, die Gewalt der toten Dinge, die oft über uns Herr werden wollen, ersticken und auslöschen vor dem Glänzen eines Kinderauges, in dem unsere und unseres Volkes Vergangenheit sich wiederholt, und das die Zukunft ist, die wir nicht mehr sehen, aber hoffen können.

Und ist nicht das Glauben schöner als das Sein, das Sehnen weiter als die Erfüllung? Alles Glück umschließt eine Stunde, aber der Wunsch brennt ewig, und aus allem Gewähren quillt neues Verlangen.

Weihnacht, du tiefe Güte, senke dich wachsend mit ein!

Blühe, du süße Blüte, aus dem verwirrten Schein!

Einmal werd' ich dir gefallen

Roman von Hermann Thimmermann

(1. Fortsetzung)

„Bitte, gehen Sie doch. Wahrscheinlich hat Ihre Tante das Fläschchen schon warmstellen müssen. Kinder müssen ihre regelmäßige Mahlzeit bekommen."

Der junge Herr wurde sehr rot. Nun ist es natürlich ganz unmöglich, dachte er, zu gehen, und beinahe ist es auch unmöglich geworden, ihr das zu sagen, was gesagt werden muß.

„Herr Abendroth," sagte er gereizt, „bitte der Frau Baronin mitzuteilen, daß ich nicht zum Essen komme. Ich werde mir nachservieren lassen."

Der Erzieher stierte seinen Zögling mit aufgerissenen Augen an, dann rückte er zum wiederholten Male nervös seine Brille zurecht und wischte sich mit seinem Taschentuch über die Stirn.

„Ich werde es melden," murmelte er, „aber ich bemerke, daß es ein unerhörter Vorfall ist."

Damit schloß er die Gartentür hinter sich, und man hörte seine kurzen, eiligen Schritte sich entfernen.

Der junge Landstreicher arbeitete schweigend am Vergaser, den er abgenommen hatte und den er nun auseinandernahm. Mathesi sah ihm zerstreut zu und enthielt sich jeglicher Bemerkung. Sie hatte keinen Blick für Berber, der aufgeregt auf der Landstraße hin und her ging.

Die Sonne brannte mit ihrer starken Mittagskraft auf die Landschaft herunter, regungslos und schweigend lagen die Aecker, die Wiesen und die grünen Wälder. Hinter der Gartenpforte kauerten träge die Hunde im Schatten der Büsche, ihre Zungen hingen weit heraus und ihre Augen waren geschlossen vor Faulheit.

Berber wanderte unablässig auf und ab. Bisweilen streiften seine heißen Blicke das Mädchen, das gelassen und anmutig dem Wanderburschen Werkzeuge hinreichte. Ein unbeschreiblicher Hauch ging von ihr aus, und ihr Anblick machte Berber beinahe wahnsinnig.

„Ich möchte Sie etwas fragen," begann er heiser, „es klingt vielleicht dumm . . . ich . . . bitte halten Sie mich nicht für wahnsinnig . . ."

Plötzlich gab er sich einen Ruck, blieb stehen, starrte einen Augenblick in den fernen Wald, zögerte noch eine Sekunde, dann trat er auf Mathesi zu.

Verwundert sah sie auf.

„Schießen Sie los," ermunterte ihn Mathesi nüchtern.

„Gewiß . . . ich . . . wollen Sie meine Frau werden?"

Mathesi öffnete leicht die Lippen vor Ueberraschung und dem Landstreicher fiel eine Kneifzange klirrend zu Boden.

„Ich bin mir bewußt, wie dumm es klingt," stieß Berber hastig hervor. „Hier . . . auf einmal . . . ich . . . aber es kommt jetzt darauf an, wissen Sie . . . Sie brauchen bloß ganz kurz ja oder nein zu sagen . . . oder, wenn Sie mich erst mal kennenlernen wollen . . . ich meine . . . es ist ja richtig, daß . . . Sie werden es wohl nicht verstehen . . . aber . . ."

Er brach plötzlich ab. Er hatte sich unrettbar in seinen Satz verstrickt. Auf seiner Stirn standen dicke Schweißtropfen.

Mathesi stand noch immer mit leicht geöffneten Lippen und sie hatte in diesem Augenblick zwar immer noch ein sehr schönes, aber nicht gerade ein besonders kluges Gesicht.

Der Landstreicher räusperte sich und sie wandte sich ihm ganz automatisch zu. Er stellte den Schwimmer des Vergasers behutsam auf einen Lappen auf die Erde und dann richtete er sich fröhlich auf.

„Das ist der pfundigste Einfall, den ich jemals mitangehört habe," sagte er, „und da es nun einmal in diesem Moment darauf ankommt, möchte auch ich Ernst machen. Wollen Sie meine Frau werden?"

Jetzt fuhr Mathesi auf.

Aber der Wanderbursche durchschnitt mit einer heftigen Armbewegung die Luft und fuhr fort: „Ruhig, bitte. Anhören. Die Lage ist auf den ersten Blick verdammt komisch. Und Sie denken gewiß, wir machen alle beide einen Witz. Es wäre ein schlechter Witz. Und was mich betrifft, so mache ich keinen Witz. Mir ist todernst zumute. Allerdings bin ich nicht in der zuständigen Aufmachung, das gebe ich zu. Ich hatte ja auch keinen Schimmer, daß ich so jemanden treffen würde . . . Und ich muß zuerst eine Erklärung . . ."

Mathesi hatte wieder Luft bekommen.

„Na und also," bemerkte sie gelassen, „die Sonne sticht und man hat schon bessere Scherze mit mir gemacht. Wollen wir uns diesem Vergaser hier zuwenden. Ich muß nämlich allmählich heimfahren."

Berber schüttelte den Kopf. „Verzeihung, es kann sein, daß dieser Mann hier sich einen unziemlichen Witz mit Ihnen erlaubt hat. Ich nicht, nein, nein. Ich meine es völlig ernst. Ich frage Sie, ob Sie meine Frau werden wollen!"

„Ich meine es auch ernst und ich frage Sie auch," sagte der Wanderer hartnäckig.

Mathesi wurde wütend. Sie wandte sich an Berber und ihre Augen sprühten vor ehrlichem Zorn.

„Nehmen Sie sich in acht, Sie junger Draufgänger! Wenn ich jetzt, so wie ich bin und stehe, zu Ihrer Tante ginge! Dann müßten Sie, ob Scherz oder Ernst, zu Ihrem Worte stehen! Das könnte eine verflucht unangenehme Situation für Sie werden!"

„Wie?" rief Berber. „Sie wollen wirklich gleich mit mir zu meiner Tante gehen?"

„Nein. Sie alberner Mensch Sie!" schrie Mathesi aufgebracht, „das will ich keinesfalls, sondern ich möchte nach Hause!"

„Aber Sie haben doch selber eben gesagt, daß . . ."

„Gar nichts habe ich gesagt," brüllte Mathesi, „ich lasse keine albernen Witze mit mir machen!"

Der Landstreicher grinste über das ganze Gesicht und seine tausend Sommersprossen vollführten einen Freudentanz. „Pfundig, pfundig!" sagte er. „Aber

wenn Sie mir jetzt erlauben, einige Erklärungen über mich abzugeben, dann . . .“

„Halten Sie den Mund gefälligst!“ fuhr ihn das Mädchen an. „Hier haben Sie Ihre Mark, scheren Sie sich zum Teufel, ich repariere meinen Wagen allein oder ich gehe zu Fuß nach Hause.“

Sie erstickte vor Wut und brachte kein Wort mehr heraus. Eine ganze Stunde stand sie schon auf dieser langweiligen Landstraße in der glühenden Hitze mit einem Wagen, der nicht fahren wollte und mit zwei dummen Jungens, die der Sonnenstich getroffen hatte. Der Rest ihres Humors und ihrer Fassung war dahin.

„Mathesi,“ begann Berber von neuem, „bitte überlegen Sie es sich. Sie sind die Frau, von der ich . . .“

Das Mädchen wollte ihn anfahren, aber plötzlich stockte sie und ihre Augen funkelten. Sie trat dicht vor ihn hin und packte ihn am Arm.

„Gut. Reden Sie nicht weiter! Wer Sie auch immer sein mögen, dieser Wanderbursche hier ist Zeuge, daß Sie mir soeben einen Heiratsantrag gemacht haben. Lassen Sie mich ausreden. Sie haben sich auch bereit erklärt, sofort mit mir, so wie ich hier bin, zu Ihrer Tante zu gehen und ihr das mitzuteilen. Stimmt das oder stimmt das nicht? Schön, ich ersuche Sie, unverzüglich mit mir zu Ihrer Tante, der Frau Baronin, zu gehen und mich als Ihre Verlobte vorzustellen. Kommen Sie.“

„Pfundig! Pfundig!“ stöhnte der Landstreicher entzückt.

Berber stand bewegungslos. Er sah dem Mädchen in die Augen und sie hielt seinem Blick stand. Aber zum erstenmal entdeckte sie, was für reine, klare und merkwürdig starke Augen er hatte und sie entdeckte noch mehr: sein Gesicht war auf einmal gar nicht mehr weich und zart, sondern hart und unnachgiebig, und das viereckige Kinn trat scharf hervor.

Es interessierte sie jetzt wenig. Sie wollte ihm beweisen, daß niemand, wer es auch sei, solche Scherze mit ihr machen dürfe, sie war heiß vor Entrüstung, sie wollte ihm eine verdammt böse Viertelstunde verschaffen und dann lachend verschwinden, und überdies war sie in einem Winkel ihres erbosten Herzens neugierig, wie er sich aus dieser Affäre ziehen würde.

Berber wandte sich wortlos zur Gartentür, und sie folgte ihm.

Der Landstreicher rief ihnen verdutzt nach: „Aber Sie werden doch nicht . . . ich heiße Bergenruen . . . hören Sie doch . . .“

Sie hörten es nicht mehr, sie waren schon im Park verschwunden und er hörte nur die Hunde bellen und toben.

„Auf alle Fälle mache ich ihren Wagen in Ordnung,“ knurrte er, „das weitere wollen wir dann sehen.“

Und er setzte sich auf die Straße, nahm einen Lappen, griff nach dem Vergaser und arbeitete nachdenklich drauflos. Er schwankte zwischen Grimm und einer unendlichen Heiterkeit, und bisweilen ließ er Lappen und Maschinenteile sinken und pfiff vor sich hin.

Ich bin ein vernünftiger Mensch allerersten Ranges, dachte er, allerersten Ranges, prima und hochqualitativ, aber wenn sie mich anstatt dieses eleganten Hanswursten nehmen will, allmächtiger Himmel, ich tu's, ich mach's, ich bin dabei.

Und es wurde ihm entsetzlich schwül bei diesem Gedanken.

Und er sang mit aller Inbrunst, die seine Phantasie aufbrachte, und mit einer hochqualitativ falschen Stimme: „Ich kenn disch nicht, ich kenn disch nicht und lieb disch doch . . .“

*

Die Baronin Ada Hellgum hatte sich nach dem Tode ihres Mannes einem Dasein der absoluten Genauigkeit, der absoluten Ordnung, Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit hingegeben. Jedermann konnte sich nach ihr richten wie nach der Uhr. Sie saß jetzt schweigend am runden Tisch in der Halle, eine in hellgraue Seide gefrorene, magere Dame, ihr gegenüber mit niedergeschlagenen Augen Herr Abendroth, der nervös seinen Suppenlöffel handhabte.

„Aber Abendroth,“ sagte die Baronin plötzlich eisig, „Sie paddeln ja förmlich in Ihrer Suppe!“

„Verzeihung!“ murmelte der Hauslehrer, „ich bin etwas fassungslos.“

„Ich auch,“ erklärte die alte Dame kühl und wandte sich zum Diener, der in Eskarpins und seidenen Strümpfen und Lackschuhen und im Frack servierte.

„Södermann, die Schale mit dem grünen Salat bitte weder rechts noch links von meinem Teller, sondern davor. Ich mache nicht gern Freiübungen, wenn ich speise.“ Schweigend stellte der Diener die Schale zurecht.

„Ich begreife nicht,“ sagte die Baronin, „wieso ein junges Mädchen alleine sich auf der Landstraße herumtreibt, Abendroth. Begreifen Sie das? Sie hätten Berber klarmachen müssen, daß ich unter keinen Umständen dulde . . . ich verstehe überhaupt nicht . . . warum läuft er denn auf die Landstraße hinaus? Hat er Ihnen das beantwortet? Es ist zum ersten Male, seit er auf der Welt ist, daß er sich einer Ungezogenheit schuldig macht. Nun weiß ich nicht, soll ich es hingehen lassen oder soll ich mit unerbittlicher Strenge eingreifen, was meinen Sie? Reden Sie doch etwas, Abendroth. Sie sind doch ein pädagogisch geschulter Mann? Was macht man in einem solchen Falle? Gibt es dafür Beispiele im Leben großer Männer oder . . .“

Herr Abendroth sah die Baronin düster an.

„Große Männer waren eigentlich sehr oft ungezogen, in ihrer Jugend, in ihrer Reife und auch in ihrem Alter,“ brummte er.

„So!“ staunte die alte Dame. „Das waren sie?“

Und schweigend erstach sie die Pastete auf ihrem Teller. Nach dem ersten Bissen legte sie die Gabel auf das Tischtuch.

„Södermann, sind in dieser Pastete Sägespäne oder Ziegelsteine?“

„Nein, Frau Baronin,“ antwortete der Diener verblüfft.

„Dann sind es Kellertreppen,“ erklärte sie, „nehmen Sie das Zeug wieder in die Küche, ich habe den ganzen Mund voller Steine. Was sagen Sie überhaupt zu Berber, Abendroth? Ist Ihnen nicht in letzter Zeit ein gewisser Trotz an ihm aufgefallen? Eine gewisse unziemliche Art und Weise, mir zu widersprechen? Uebrigens widerspricht er Ihnen auch. Aber das ist nicht so tragisch, Sie haben ohnehin seinen Respekt niemals in hervorragendem Maße genossen.“

„Aber Frau Baronin,“ antwortete der Hauslehrer entsetzt. „Frau Baronin sagen da etwas sehr Deprimierendes.“

„Ich sage es, weil es so ist. Denn wenn Sie seinen Respekt genössen, wäre er jetzt mit Ihnen zum Essen gekommen und würde sich nicht auf der Landstraße

herumtreiben, um irgendeinem Frauenzimmer beim Reparieren ihres Wagens zuzusehen. Ich glaube überhaupt, daß . . ."

Sie brach ab, denn draußen auf der Terrasse wurden eilige Schritte hörbar, und dann kam Berber hereingestürmt, und hinter ihm ging langsam ein Mädchen.

Mit einem Ruck legte die Baronin Messer und Gabel auf ihren Teller.

„Tante Ada," begann Berber hastig, „ich bitte um Entschuldigung, ich . . ."

Die Baronin sah an ihm vorbei und starrte auf das Mädchen. Dieses Mädchen trug ziemlich kurze Röckchen, Wadenstrümpfe, eine ziemlich ramponierte Bluse, und dieses Mädchen hatte eine mehr als unordentliche Frisur, ihre zerwühlten blonden Haare flammten in den Sonnenstrahlen, die durch Tür und Fenster schienen, wie eine lodernde Fackel.

Es ist klar, daß diese Erscheinung der Baronin auf die Nerven ging. Sie sah durch ihren Neffen hindurch und setzte sich kerzengerade, den Kopf mit den sorgfältig gepuderten Haaren zurückgeworfen.

„Was wünscht das Fräulein?"

Berber trat näher.

„Tante Ada," begann er wieder, „ich . . ."

„Was das Fräulein wünscht, habe ich gefragt!"

Tante Adas Stimme glich einem tiefen Donnergrollen, und Herr Abendroth stierte fassungslos auf die Szene.

Berber nahm sich zusammen.

„Tante Ada, wir haben uns soeben verlobt. Ich muß dir das aber erst erklären. Ich weiß, daß du es nicht gleich verstehen wirst . . ."

„Einen kleinen Moment," unterbrach ihn die Baronin, „ich habe dir nicht zugehört. Würdest du noch einmal wiederholen, was du mir soeben gesagt hast?"

„Es ist meine Verlobte, Tante Ada! Wir haben uns verlobt, und wir wollen uns heiraten! Aber ich muß dir das erst einmal erklären, ich . . ."

„Einen Augenblick, Berber. Seit wann kennt ihr euch denn? Du hast wohl jahrelang mir etwas verheimlicht, wie? Und in welchem Aufzug macht denn dieses Fräulein bei mir Besuche? Warum kommt sie denn nicht gleich im Badeanzug, wie? Antworte, seit wann kennt ihr euch?"

Berber war etwas ratlos durch diese Frage und sah Mathesi an.

Mathesi sagte sanft: „Seit einer halben Stunde, Frau Baronin."

Berber ergänzte: „Aber laß dir doch erst einmal alles erklären, Tante Ada, du mußt doch erst mal wissen . . ."

„Einen Augenblick," fuhr ihn die Baronin an, „erst einmal . . ."

„Du läßt mich ja überhaupt nicht zu Worte kommen," sagte Berber vorwurfsvoll.

„Nein, ich lasse dich auch nicht zu Worte kommen. Vorläufig wenigstens und hier. In meinem Zimmer nehme ich dann später deine sogenannten Erklärungen entgegen. Södermann, lassen Sie uns allein. Jetzt möchte ich von diesem Fräulein hier einige Antworten haben. Ich habe nicht zugehört, was Sie vorhin sagten. Seit wann kennen Sie meinen Neffen?"

„Seit einer halben Stunde," antwortete Mathesi vergnügt, „seit genau einer halben Stunde!"

Die Baronin zwinkerte vor Entrüstung.

„Sie wollen doch nicht damit sagen, daß Sie meinen Neffen vorher im Leben niemals gesehen haben?"

„Niemals, Frau Baronin, er heiratet mich, wie man sagt, vom Fleck weg."

Die Baronin wandte sich zu dem Hauslehrer.

„Abendroth, haben Sie das auch alles mitangehört oder bin ich plötzlich wahnsinnig geworden? Kennen Sie das junge Mädchen?"

Herr Abendroth warf einen verzweifelten Blick auf seinen entarteten Zögling, dann murmelte er: „Frau Baronin werden sicherlich für einen Scherz mißbraucht."

„Aber nein!" rief Berber. „Aber in keiner Weise! Ich komme nur nicht zu Wort! Ich möchte doch alles erst mal erklären."

„Dann erklären Sie es endlich," sagte Mathesi. Sie war höchst befriedigt von dem Verlaufe, den die Sache genommen hatte. So und nicht anders hatte sie sich die Angelegenheit vorgestellt. Sie würde sich noch eine kleine Weile an dem Anblick der Familienszene ergötzen und sich dann aus dem Staube machen.

„Komm mit auf mein Zimmer!" forderte Tante Ada, aber Berber schüttelte den Kopf.

„Nein, ich möchte nicht mit auf dein Zimmer kommen. Ich möchte dir das in Gegenwart von Mathesi erklären, ich . . ."

„Mathesi!" wiederholte Tante Ada verständnislos, „wer ist denn Mathesi?"

Berber fuhr auf. „Bitte, laß mich endlich einmal zu Worte kommen. Mathesi heißt meine Verlobte, die hier vor dir steht und die ich liebe. Es gibt nämlich eine Liebe auf den ersten Blick! So wahr mir Gott helfe, es gibt eine. Und wenn du mir das nicht glauben willst, so kann dir das Herr Abendroth aus der Literatur und aus der Geschichte beweisen, nicht wahr, Herr Abendroth?"

„Gewiß, gewiß . . ." stammelte der Hauslehrer, „es gibt . . ."

Die Baronin stand jetzt langsam und erbittert auf.

„Ich bitte doch, mich mit Geschichte und Literatur verschonen zu wollen! Ich bin seit fünfundfünfzig Jahren aus der Schule. Ist es richtig, daß du dieses Fräulein hier erst seit einer halben Stunde kennst? Ja oder nein?"

„Ja, Tante."

Tante Ada betrachtete ihren Neffen forschend.

„Fühlst du in der letzten Zeit eine gewisse Müdigkeit im Hinterkopf und eine gewisse Mattigkeit in den Gliedern? Schläfst du schlecht und hast du böse Träume? Hast du manchmal Angstzustände und glaubst, es wolle dich jemand ermorden? Läßt dein Gedächtnis nach und siehst du Erscheinungen um dich, die dich bedrängen? Sag's ruhig, Berber."

„Deine Tante meint, du seist verrückt geworden," sagte Mathesi gelassen zu dem jungen Menschen, der verständnislos die Fragen hatte über sich ergehen lassen.

Jetzt sah er das Mädchen entzückt an. Er hatte nichts anderes gehört, als daß sie zum erstenmal Du zu ihm gesagt hatte, und das versetzte ihn in einen Taumel von Glück und gab ihm einen Mut ohnegleichen.

Er ging hin und legte seinen Arm um die Schultern der alten Dame.

„Hör mich doch einmal zu Ende an," bat er weich, „ich bin doch nun allmählich ziemlich erwachsen, nicht wahr? Und ich habe mich seither um Frauen herzlich wenig gekümmert, das mußt du doch zugeben. Aber ich

habe mich immer gesehnt, einmal einen Menschen zu finden, den man liebt und mit dem man fürs ganze Leben zusammen bleiben möchte, und jetzt . . ."

Tante Ada nahm seinen Arm heftig von ihrer Schulter.

„Sag mir keine Gedichte auf," sagte sie kühl, „also du glaubst, dieses Fräulein hier zu lieben. Du kennst sie seit einer halben Stunde? Du willst sie heiraten? Wer ist denn dieses Fräulein? Weißt du denn überhaupt, wie sie heißt?"

„Sie heißt Mathesi!" antwortete Berber strahlend.

„Und wie weiter?"

„Sie heißt Mathesi . . ." wiederholte Berber, dann stockte er und versuchte sich verzweifelt zu erinnern. „Warte mal einen Augenblick, Tante . . . Mathesi . . ."

Er schielte zu dem Mädchen hinüber, aber sie lächelte nur heiter.

„Sehr hübsch," sagte seine Tante eisig, „und wann willst du dieses Mädchen hier, dessen Namen du nicht einmal weißt und dessen Familie du sicherlich ebenso wenig kennst, heiraten?"

„Sobald wir die Papiere in Ordnung haben und aufgeboten sind, Tante."

„Ausgezeichnet!" erklärte die Baronin spöttisch, „und Sie, mein Fräulein, Sie sind damit einverstanden? Sie liebten meinen Neffen ebenfalls auf den ersten Blick, nicht wahr?"

Mathesi sah die alte, empörte Dame plötzlich verlegen an. Ihre Sicherheit war auf einmal verschwunden. Der Scherz hatte jetzt ein Ende. Sie hatte die Zudringlichkeit des jungen Menschen mit dieser höchst unerquicklichen Szene genügend bestraft.

„Frau Baronin," antwortete sie leise, „ich bitte sehr um Entschuldigung. Ihre Erregung hat gar keinen Grund. Ich liebe Ihren Neffen nicht und ich werde ihn natürlich auch nicht heiraten. Es war nur ein alberner Scherz von mir. Ich kann Ihnen diesen Scherz nicht einmal erklären. Verzeihen Sie."

Mathesi machte einen höchst anmutigen Knicks, nickte Berber zu, drehte sich um und verließ mit ihren leichten, langen und raschen Schritten den Raum.

In der Halle lag ein tödliches Schweigen.

Berber starrte auf die Tür, durch die Mathesi verschwunden war, und Herr Abendroth stieß einen endlosen Seufzer der Erleichterung aus.

„Wir werden uns über diese sehr eigentümliche Episode noch einmal unterhalten müssen," erklärte die Baronin, nachdem sie sich einigermaßen gefaßt hatte, „und jetzt wollen wir endlich weiteressen."

Sie drückte energisch auf die Klingel neben ihrem Teller.

Aber Berber war schon hinausgeeilt, sprang die Treppen der Terrasse hinunter und holte Mathesi an der Gartenpforte ein.

Er packte sie an der Schulter und riß sie herum.

Sie lächelte ihn an.

„Es war zu dumm von mir," sagte sie, „ich hätte diesen albernen Witz nicht machen sollen, aber ich war einfach zu ärgerlich über Sie. Sie waren zuerst albern und dann bin ich eben auch albern geworden. Es ist sonst nicht meine Art und ich glaube, ich habe einen Sonnenstich."

Er ließ sie los.

Und er stand auf einmal wieder genau so schüchtern und verblüfft vor ihr, wie in dem Augenblick, als er aus dem Park trat und sie ihn zu ihrer Hilfe kommandierte. Er lächelte etwas krampfhaft. Es war ja auch keine einfache Situation für ihn. Er war in den letzten Minuten mit einer ungeheuren Ladung von Dynamit angefüllt gewesen und er war zum ersten Male in seinem Dasein explodiert, explodiert vor Freude an diesem Wesen, das so unerwartet in sein Leben getreten war und er war entschlossen gewesen, augenblicklich zuzugreifen und sich dieses süße Wesen zu sichern. In einem nie erlebten Schwung seines Herzens hatte er etwas unternommen, was ihm vorher noch als unmöglich erschienen war. Jetzt mußte er einsehen, daß mit ihm gespielt worden war, und das raubte ihm unverzüglich seine ganze heroische Haltung. Er sank zurück, dorthin, woher er gekommen war, in seine „Beschaulichkeit".

„Ja natürlich," sagte er höflich, „ich verstehe. Dann wollen wir nicht mehr davon sprechen."

Er begleitete Mathesi hinaus auf die Straße. Im Wagen hinter dem Steuer schlief mit baumelndem Kopf der Landstreicher.

Das Mädchen blieb entzückt stehen.

„Hören Sie nur," flüsterte sie hingerissen, „er schnarcht!"

Berber schluckte heftig, dann faßte er noch einmal allen Mut zusammen und flüsterte zurück: „Mathesi . . . glauben Sie nicht, daß Sie mich einmal, später einmal, lieb bekommen würden?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Berber," antwortete sie aufrichtig, „ich glaube nicht."

„Und warum nicht?"

„Sie gefallen mir nicht genug."

Sie ging rasch hinüber und faßte den Landstreicher an der Schulter. Er fuhr sofort hoch, war sofort knallwach, ohne Uebergang, ohne Blinzeln, wie alle Menschen, die sich viel in der freien Natur aufhalten.

„Ich habe geschlafen!" brüllte er behaglich, „alles in Ordnung mit dem Wagen! Bei euch ist hoffentlich nicht alles in Ordnung!"

Prüfend betrachtete er die Gesichter der beiden. Dann pfiff er durch die Zähne und kletterte aus seinem Sitz?

„Ihre Mark habe ich Ihnen wohl schon gegeben?" fragte Mathesi gleichgültig.

„Alles erledigt," erklärte der junge Wanderer fröhlich. „Wünschen die Dame eine Quittung?"

Das Mädchen würdigte ihn keiner Antwort, sie stieg ein und warf den Motor an. Dann nickte sie den beiden Männern, die nebeneinander standen, kühl zu und schob den ersten Gang ein.

„Einmal werd' ich dir gefallen!" sagte in diesem Augenblick Berber laut.

„Ich dir noch mehr!" setzte der Landstreicher eilig hinzu, aber Mathesi hörte den zweiten Satz nicht mehr, mit einem Ruck setzte sich das Auto in Bewegung und fuhr fauchend davon.

Andächtig sahen die beiden den Wagen in der nächsten Kurve am Park verschwinden. „Da fährt sie hin und kommt nicht mehr," stellte der Landstreicher sachlich fest und Berber nickte.

„Ja, da fährt sie nun hin."

„Und jetzt erzählen Sie mir mal die Tragödie," fuhr der Wanderer fort. „Kommen Sie, setzen wir uns in den Graben, ein Straßengraben ist noch lange nicht das schlechteste Sofa auf dieser komischen Welt. Also erzählen Sie mal, wie ist die Sache verlaufen, hat Ihre Tante um sich geschossen? Oder hat sie den Pfarrer für morgen bestellt und die Kirche schmücken lassen?"

Berber schüttelte den Kopf. (Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 50 | Lemberg, am 16. Dezember (Christmond) | 1934

Das Gesetz über die Akzeptbank

Durch das Gesetz vom 24. 3. 1933 sind den Kreditinstituten Erleichterungen mit Hilfe der Akzeptbank zugestanden worden, wenn sie ihren Schuldnern Vergünstigungen im Bereiche landwirtschaftlicher Forderungen gewähren. Das Gesetz ist zusammen mit der Verordnung über die Konversion und das Moratorium der landwirtschaftlichen Schulden durch eine Verordnung neu redigiert worden, die mit dem 1. Dezember 1934 in Kraft tritt. Die Verordnung enthält noch nicht die endgültige Regelung. Diese bleibt vielmehr in Form von Ausführungsvorschriften zu erwarten. Die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes sind folgende:

Der Finanzminister wird ermächtigt, in dem im Gesetz vorgesehenen Bereiche der Kreditgenossenschaften, Kommunalsparkassen usw. ausnahmsweise auch anderen Unternehmen und Genossenschaften, die keine Bankgenossenschaften sind, Hilfe zu erteilen. Voraussetzung ist, daß diese Institute mit den Schuldnern Verträge abschließen, welche die Zerlegung des Kapitals in Raten und die Ermäßigung der Verzinsung bei landwirtschaftlichen Forderungen zum Gegenstande haben. Diese Konversionsverträge müssen schriftlich geschlossen werden. Die Forderungen müssen in Złoty ausgedrückt werden. Der Abschluß eines solchen Vertrages mit allen späteren Aenderungen stellt nicht eine Novation der ursprünglichen Pflichten dar, d. h. das bestehende Rechtsverhältnis wird im Sinne des Gesetzes nicht durch ein neues ersetzt. Dem Staate ist zu der Hilfe ein Betrag von 150 Millionen Złoty zur Verfügung gestellt worden. Die Hilfe des Staates beträgt 50 Prozent der Verluste, die das Institut an dem Kapital der landwirtschaftlichen Forderungen bei Abschluß des Vertrages erleidet. Die Hilfe des Staates in Verbindung mit der Herabsetzung der Zinsen wird der Minister im Verordnungswege feststellen. Welchen Instituten und bei welchen Beträgen ihnen die Hilfe erteilt wird, unter welchen Bedingungen die Verträge abgeschlossen werden müssen und alle anderen Einzelheiten sind einer Verordnung vorbehalten. Zur Erteilung von Akzeptkredit sowie zur Durchführung aller anderen in der Verordnung vorgesehenen Geschäfte ist die Akzeptbank gegründet worden. Sie kann eigene Obligos, für die sich der Staat verbürgt, bis zu 100 Millionen Złoty herausgeben. Bei der Akzeptbank wird ein Konvertierungskomitee gebildet.

Die wichtige Neubestimmung in diesem Gesetz ist folgende:

In den Fällen, in denen Schuldner der Gläubigerinstitute Besitzer von Landwirtschaften der Gruppen A und B aus der Entschuldungsverordnung (Landwirte bis 50 bzw. 500 Hektar) sind, müssen die Kreditgenossenschaften usw. den Vertag mit den Schuldnern abschließen. Bei der Gruppe B besteht die Beschränkung, daß diese Pflicht nur dann besteht, wenn die Verschuldung dieser Besitzer nicht 75 Prozent der Schätzung der Institute für langfristigen landwirtschaftlichen Kredit übersteigt. Falls die Gläubigerinstitute danach zum Abschluß des Vertrages verpflichtet sind, können die Schiedsämter auf Antrag des Schuldners einen Beschluß erlassen, auf Grund dessen eine durch das Institut in das Vermögen des Schuldners eingeleitete Zwangsvollstreckung aufzuheben ist. Im Falle dieser Aufhebung muß jedoch der Schuldner die Zurückzahlung der Schuld nebst Zinsen in den Beträgen ausführen, welche für die Verträge festgestellt werden, die durch die Institute mit der betreffenden Kategorie der Schuldner geschlossen werden. Falls in den Fällen, in denen das Institut zum Abschluß von Verträgen verpflichtet ist, der Vertrag nicht zustande kommt, wird das Konvertierungskomitee auf Antrag einer der Parteien entscheiden, wer die Schuld am Nichtzustandekommen des Vertrages trägt. Wenn festgestellt wird, daß der Vertrag durch Schuld des Institutes nicht zustandegekommen ist, so werden bezüglich des Schuldners und des Institutes die Vorschriften der sogenannten „Entschuldungsverordnung“ vom 24. 10 1934 angewandt, d. h. das Kreditinstitut muß sich die Anwendung dieser Vorschriften gefallen lassen, obwohl es sonst nicht diesen Vorschriften unterliegt (Zerlegung in Raten auf 14 Jahre und 3 Prozent Zinsen).

Falls festgestellt wird, daß den Schuldner die Schuld am Nichtzustandekommen des Vertrages trifft, so kann das Konvertierungskomitee dem Schuldner die Vergünstigung der obengenannten Aufhebung der Zwangsvollstreckung nehmen. Die Verordnung wird auch angewandt, obwohl bereits vorher Verträge geschlossen worden sind oder gerichtliche Entscheidungen usw. rechtskräftig geworden sind.

Soweit Verträge vor dem 1. 12. 1934 geschlossen worden sind, bestimmt der Minister im Verordnungswege die Aenderung dieser Verträge. Soweit die vorläufigen Bestimmungen der Verordnung. Die praktische Regelung durch Verordnungen bleibt abzuwarten. Wichtig ist zunächst für die Kreditgenossenschaften, daß sie nach dem 1. 12. 1934 gezwungen sind, Verträge im Sinne dieses Gesetzes und der zu erwartenden Ausführungsverordnungen mit den Landwirten bis zu 500 Hektar Größe abzuschließen.

Die Ausführungsverordnungen werden wir nach Veröffentlichung im Gesetzblatt mitteilen.

Verband.

Der Einfluß des Kalbemonats auf den Milchertrag der Kühe

Zur Aufzucht sind die im Winter geborenen Kälber am geeignetsten. Es ist deshalb nicht gleichgültig, ob die Kühe im Frühjahr oder Herbst kalben, weil der Jahresmilchertrag durch den Kalbemonat beeinflußt wird.

In Züchterkreisen gelten die Monate Mai bis September als die ungeeignetste Zeit zum Abkalben. Dagegen sind Dezember und Januar die günstigsten Kalbemonate. Bei den in dieser Zeit kalbenden Kühen ist nicht nur die absolute Milchmenge am höchsten, sondern diese Kühe bringen auch den höchsten Gewinn.

In allen Fällen liegt aber die beste Kalbezeit hinsichtlich Milchertrag zwischen Spätherbst und Ausgang Winter. Das ist leicht zu erklären. Wird die Kuh im Winter frischmelkend, so ist zunächst einmal die Milchabsonderung als Folge des Abkalbens reichlich und läßt bei sachgemäßer Fütterung bis Frühjahr auch nur wenig nach. Kommt die Kuh dann auf die Weide, so wird die Milchabsonderung von neuem angeregt. Die Kuh wird, wie man gewöhnlich sagt, nochmals frischmelk. Das ist auch der Fall — wenngleich nicht immer in demselben Maße —, sobald Grünfutter im Stall gereicht wird. Fällt dagegen die Kalbezeit in den Herbst, so kommt die Kuh altmelk zur Weide. In diesem Falle kann die Anregung der Milchabsonderung durch das junge Grünfutter nicht mehr viel nützen. Kalbt die Kuh aber erst im Frühjahr, so wirken beim ersten Weidegang bzw. beim Beginn der Grünfutterzeit das Frischmelkendsein und das junge Grünfuter gleichzeitig anregend auf die Milchabsonderung ein. Entweder bleibt nur eine der beiden Anregungen wirkungslos, weil die Milchmenge über die natürliche Veranlagung hinaus nicht ansteigen kann, oder wenn ausnahmsweise in der ersten Zeit doch eine ungewöhnlich hohe Milchmenge erzielt wird, ist das gleichbedeutend mit einer Ueberanstrengung der Kuh und führt zum schnellen Verbrauch sämtlicher Reservestoffe. Die Kuh wird also derartig ausgepumpt, daß die Milchmenge nach kurzer Zeit erheblich absinkt und infolgedessen der Jahresertrag trotz hoher Anfangsmenge doch mäßig bleibt.

Der Sommer ist als sehr ungünstige Kalbezeit anzusehen, weil im Mai und Juni, wo das beste und wirtschaftseigene Futter (nämlich Weide oder Grünfutter) reichlich zur Verfügung steht, die im Juli oder August kalbenden Kühe trocken oder doch fast ganz trocken sind. Sie können also das reichlich vorhandene gute Futter nicht ausnutzen, nicht in Milch umsetzen. Auch verpufft die Anregung beim Beginn der Weidezeit oder Grünfutterzeit bei den bereits altmelken Kühe vollends wirkungslos. Deshalb ist die Milchleistung der im Sommer kalbenden Kühe auch bei guter Veranlagung mäßig. In einem solchen Betriebe ist auch niemals eine billige Milcherzeugung möglich. Die Sommerkalbung ist eben in jedem Falle unwirtschaftlich.

Die Umstellung ist nur im Laufe der Jahre durchführbar, indem die im Sommer kalbenden Kühe erst eine Brunst später als sonst üblich wieder zum Bullen gelassen werden und auf diese Weise jedes Jahr einige Wochen später abkalben, bis sie die günstigste Kalbezeit erreicht haben. Die Zurückdrängung der in das Frühjahr fallenden Abkalbungen in die Wintermonate ist dagegen schwieriger. Von der gewöhnlich eingehaltenen Regel, daß jede Kuh nach Jahresfrist wieder ein Kalb bringen soll, muß dann insofern abgesehen werden, als man die betreffenden Kühe mehrere Jahre hindurch eine Brunst früher als sonst zum Bullen läßt und auch dafür sorgt, daß die Kuh durch vorherige Scheidenspülungen sowie Schonung des Bullen und ferner durch Sorgfalt beim Deckakt selbst auch wirklich aufnehmen kann. Weil aber trotzdem Rückschläge vorkommen und viel Geduld und Umsicht zur Rückverlegung der Frühjahrskalbungen in den Winter erforderlich ist, sollte vorbeugend das Zulassen der Jungrinder nach Möglichkeit im Herbst erfolgen.

Ein bestimmter Monat kann nun allerdings nicht als beste Kalbezeit genannt werden, weil die zweckmäßige Kalbezeit im engen Zusammenhang mit den Futterverhältnissen der einzelnen Wirtschaften steht und danach gelegt werden soll. Die Spätherbstkalbung ist z. B. nur dort zu empfehlen, wo genügend Heu und Saftfutter zur Verfügung steht, auch leistungsfähige Kühe vorhanden sind und wo auch das Winterfutter entsprechend der Leistung verteilt wird. Ist dagegen Heu und Saftfutter stets knapp, dann sind die Monate Januar und Februar besser als Kalbezeit geeignet. Die Hauptkalbezeit aber in das Frühjahr zu verlegen, ist nur bei knappem Wirtschaftsfutter und wenig leistungsfähigen Kühen angebracht. Heute ist es doch eine der wichtigsten Aufgaben der Landwirtschaft, auf alle Fälle ausreichende Mengen von Futter auf der eigenen Scholle zu erzeugen und zudem nur gutes Leistungsvieh zu halten sowie sachgemäß zu füttern. Von diesem Gesichtspunkt aus kann dann nur die Spätherbst- und Winterkalbung als vorteilhaft bezeichnet werden. Die Sommerkalbung aber ist in jedem Falle als unwirtschaftlich abzulehnen.

Willy Seyfarth.

Fragekasten und Meinungsaustausch

Frage: Kartoffelverfütterung an Pferde. Da die Kartoffeln stark faulen, will ich auch an Pferde Kartoffeln verfüttern. Welche Mengen kann man an diese Tiere verabreichen?

Antwort: An Pferde verfüttert man nach Möglichkeit nur gedämpfte Kartoffeln in Mengen von 30 Pfund je Tag. Will man rohe Kartoffeln verabreichen, so müssen sie sauber gewaschen und nach Möglichkeit durch 12 Stunden gewässert werden. Die Gabe soll jedoch höchstens 6—8 Kg. je Tier und Tag betragen.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte im Grossverkauf: 30. 11. bis 5. 12. 1934: Butter Block zł 2.50 (2.80); Butter Kleinpackung zł 2.80 (zł 3.—).

Getreidepreise sind unverändert geblieben.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Landwirtschaft im Dezember

Das Jahr nähert sich seinem Ende. Der Christmond ruft alle anderen Gedanken herbei als die kleinlichen Tagessorgen. Mancherlei „verjährt“, was überflüssig war, doch auch manches, woran unsere Interessen hängen. Damit haben sich nun die Rechtsgelehrten zu befassen. Wir überblicken aber jetzt in den Tagen der Einkehr das Wirtschaftsjahr: die Rübenernte hat uns noch vor mancher Enttäuschung bewahrt, die Grummeternte war vielfach noch besser, als die Heuernte erwarten ließ, die Spätkartoffeln haben gegenüber den Frühkartoffeln auch noch aufgeholt, wenn ihre Haltbarkeit auch zu wünschen übrig läßt, selbst die Getreideernte hat sich gegenüber dem vorigen Jahr noch wacker gehalten.

„Weihnachten im Schnee, Ostern im Klee.“ Verläuft alles nach Wunsch, so gibt es draußen wenig zu tun. Die Winterruhe in der Natur soll möglichst erhalten bleiben, jeder vorzeitige Umsatz schwächt die im Frühjahr bitter notwendigen Kraftreserven. Sie heranzuschaffen, ist noch die wichtigste Wintersorge. Das wichtigste Mittel dafür bilden im Felde die Stalldüngermassen, deren Anfuhr bei offenem Wetter jetzt die beste Ausnutzung der brachliegenden Arbeitskraft des Zugviehs ist. Es wird aber selbst bei guter Zugänglichkeit der Felder der Fehler zu vermeiden sein, den Dünger bereits jetzt in kleinen Haufen auf dem Acker zu verteilen, aus der an sich richtigen, im Augenblick aber falschen Sorge um eine zweckmäßige Arbeitsverteilung im Frühjahr hinaus. Damit würden wir den Dünger totlagern und erschöpfen, bevor er überhaupt im Acker noch seine Kraft entfalten kann. Ueberhaupt die Stalldüngerbehandlung; bei ihr kann man zuweilen trübe Bilder erblicken. Entweder ist die Düngerstätte gut, die Düngerbehandlung jedoch schlecht, oder es ist beides schlecht. Der Stalldünger ist nur dann das Rückgrat einer geregelten Feldwirtschaft, wenn er richtig behandelt wurde. Vertorfter oder falsch vergorener Stalldünger vermag seine Aufgaben ebensowenig zu erfüllen wie ausgelaugtes Heu. Meist wird es ja mit der Düngerstätte hapern. Ihre Fehler lassen sich allenfalls noch durch richtige Aufschichtung des Düngers beheben. Das ist der billigste Weg, um alte Unvollkommenheiten zu beseitigen, wenn man nicht genügend Geld für einen Ersatzbau übrig hat.

Mit lebhaftem Interesse wird man jetzt auch die Gestaltung des Viehmarktes verfolgen und daraus seine Schlüsse ziehen. Man wird die Mast bis zur Vollreife zu Ende führen und trotz geringerer Milchvorräte die nicht zur Aufzucht bestimmten Herbstkälber mit durch Leinsamen oder Haferschrot ergänzter Magermilch in einen guten Futterzustand zu bringen suchen. Es ist keineswegs richtig, alle Kalbungen in den Frühling zu verlegen. Dadurch erzielen wir nur die unheilvollen Milchspitzen im Sommer mit Mangel im Winter. Aus mehrfachen Gründen ist also eine gleichmäßigere Verteilung anzuraten. Dr. E. Feige.

Gartenarbeiten im Dezember

Im Obstgarten: Wenn es das Wetter zuläßt, werden die Erdarbeiten fortgesetzt. Sind diese und die Aufräumungsarbeiten beendet, dann werden alte Bäume gefällt, um Platz für Neuanpflanzungen zu schaffen. Bei der Nachpflanzung ist darauf zu achten, daß man mit der Obstart wechselt. Hat an einer Stelle zum Beispiel Kernobst gestanden, dann folgt am besten Steinobst und umgekehrt, oder auf Birnen folgen Aepfel usw. Muß man aus irgendeinem Grunde einen älteren Baum umpflanzen, dann macht man dieses am besten mit Frostballen. Man umgräbt zu diesem Zweck in einem gewissen Abstand den Stamm, solange der Boden noch offen ist, und unterhöhlt auch zum Teil den entstandenen Ballen. Nach Eintritt stärkeren Frostes, wenn der Ballen durch den Frost zusammengehalten wird, erfolgt dann das Verpflanzen. Der Vorteil dieses Verfahrens ist, daß ein großer Teil der feinen Faserwurzeln nicht zerstört wird. Im Dezember kann man auch schon mit dem Baumschnitt beginnen, besonders dann, wenn es sich um eine größere Obstanlage handelt. Hat man seinen Obstgarten in einer wildreichen Gegend, dann muß man die Zäune schleunigst dichten oder zumindest die jungen Stämme schützen, um keinen Schaden durch Hasenfraß zu erleiden. Unsere Helfer gegen das Ungeziefer, die Vögel, besonders die Meisen, suchen jetzt schon die Nistkästen zum Schutze auf, deshalb soll man die neuen jetzt anbringen und die alten reinigen. Bei Frost- und Schneewetter sind die Vögel zu füttern.

Im Gemüsegarten: In diesem Teil des Gartens herrscht Winterruhe. Nur von Zeit zu Zeit sind die Vorräte in Kellern und Mieten nach Faulstellen durchzusehen. Wenn draußen Wind und Regen an die Fenster schlagen, kann man noch einmal die Erfolge und Mißerfolge des letzten Sommers an seinem geistigen Auge vorbeiziehen lassen und bei der Gelegenheit den neuen Anbauplan für das kommende Jahr festlegen und am besten gleich skizzieren. Dieses hat den Vorteil, daß man nicht nur im Frühjahr gleich alles richtig aufteilen kann, sondern auch, wenn man die Pläne sorgfältig jahrelang sammelt und schnell zur Hand hat, genau weiß, ob ein richtiger Fruchtwechsel, der für den Gemüsebau sehr wichtig ist, stattfindet. An Hand dieses Planes bestellt man nun schon die Sämereien. Frühe Samenbestellung gibt die Gewähr, daß man wirklich das erhält, was man wünscht, und nicht eine Ersatzsorte, die gegebenenfalls den ganzen Anbauplan über den Haufen werfen kann. Selbstgezogenes Saatgut ist auf Keimfähigkeit zu prüfen, um im Frühjahr keine Enttäuschung zu erleben.

Im Ziergarten: Soll ein Teil des Gartens umgearbeitet werden, dann müssen in den Wintermonaten die Erdarbeiten ausgeführt werden, damit man im Frühjahr, sobald es das Wetter zuläßt, pflanzen kann. Alte Sträucher, die zu großen Umfang angenommen haben, werden herausgenommen und durch neue ersetzt. Auch können jetzt schon die Bäume und Sträucher ausgelichtet werden. Man gehe aber beim Schneiden der Blütensträucher nicht schematisch vor, sondern achte darauf, ob es solche sind, die am vorjährigen Holz blühen, zum Beispiel Flieder, Mandelbäumchen, Forsythien, verschiedene Spiraeen, wilde Johannisbeere, Schneeball, Seidelbast u. a. m.; diese darf man erst nach der Blüte schneiden, oder solche, die an den neugebildeten Trieben blühen; letztere Gruppe wird im Winter stark zurückgeschnitten. Andere Arbeiten des Monats sind Aufbringen von Kompost auf den Rasen, Ausbessern von Umzäunungen, Bänken, Lauben und Geräten. Bei starkem Schneefall sind die Nadelgehölze abzuklopfen, damit die Zweige nicht unter der Last des Schnees brechen. Dr. W. Redecker.

Kleintierzüchter im Dezember

Von Geflügelhaltern wird in den Wintermonaten häufig gefragt, welche Temperatur im Stall herrschen soll. Darauf ist zu antworten, daß Geflügel aller Art gegen trockene Kälte wenig empfindlich ist. Es schadet dann gar nichts, wenn die Temperatur zeitweise auf den Nullpunkt heruntergeht. Feuchte Stallungen haben dagegen verheerende Folgen: die Tiere leiden unter Erkältungskrankheiten, sie sind dauernd anfällig, die Leistungsfähigkeit geht zurück. Zu kalte Geflügelställe kann man durch einfache Maßnahmen wärmer bekommen: Benageln der Außenwände mit Dachpappe, Bekleiden der Innenwände mit Isolierplatten oder Stroh, bei zu hohen Stallungen Einziehen einer Zwischendecke. Bei all diesen Maßnahmen darf aber die ordnungsgemäße Lüftung nicht vergessen werden. Sehr wichtig ist reichliche, trockene Einstreu.

Die Wintermonate bedingen einen ausgedehnteren Aufenthalt der Tiere im Stall. Die Ausbreitung von Ungeziefer wird dadurch gefördert, an Abhilfemaßnahmen muß rechtzeitig gedacht werden. Die Desinfektion der Sitzstangen erfolgt am besten durch Bepinseln mit Gas absondernden Stoffen. Selbstverständlich müssen sie leicht herausnehmbar sein, da sich sonst das Ungeziefer gerade an den Befestigungsstellen ansiedelt. Man kontrolliere die Tiere jetzt auch einmal auf das Vorhandensein von Kalkbeinen.

Die Fütterung wird wie in den Vormonaten vorgenommen. Zur Förderung der Bewegung der Tiere bei kaltem Wetter verteilt man die tägliche Körnerration in der Scharrstreu. Die Herstellung von Keimhafer als Grünfutterersatz findet mehr und mehr Interesse. Eine Streitfrage ist hier der richtige Zeitpunkt der Verfütterung. Zu lange Keime bedeuten Futterverschwendung, da der Nährstoffgehalt nurmehr gering ist. Bei starker Kälte wird von den Tieren ein warmes Weichfutter aus gekochten Kartoffeln mit dem üblichen Legemehl dankbar begrüßt. Das Tränkwasser muß in verschlagenem Zustande gereicht werden, wenn man es nicht vorzieht, mit einfachen Mitteln eine heizbare Tränke einzurichten.

Die Junghennen müssen jetzt restlos legen. 9—12 Eier im Dezember sollte die Durchschnittsleistung sein. Wer dies nicht erreicht, hat entweder Fehler bei der Aufzucht, Fütterung und Haltung begangen, oder es handelt sich um Tiere aus wenig leistungsfähigen Stämmen. Nichtlegerinnen sollten auf jeden Fall schleunigst abgeschafft werden.

Noch vor Jahresschluß muß die nächstjährige Zuchtperiode vorbereitet werden. Die Zuchtstämme sind zeitig zusammenzustellen, damit die Tiere sich rechtzeitig aneinander gewöhnen. Folgende Verhältniszahlen haben sich in der Praxis gut bewährt: leichte Hühnerrassen 1 : 12 — 15, mittelschwere 1 : 12 — 15, schwere 1 : 8; Gänse 1 : 3 — 5, Enten 1 : 4 — 5. Als Hähne nimmt man meist 1 bis 2jährige Tiere, während Ganter und Erpel 2 bis 3jährig sein sollen. Die weiblichen Zuchttiere müssen sich bereits als gute Leistungstiere erwiesen haben. Etwa noch benötigte Zuchttiere sind jetzt anzukaufen.

Während man bei Geflügelstallungen nicht so ängstlich mit der Temperatur zu sein braucht, soll die Wärme im Ziegenstall nicht unter 10 Grad Celsius herunter gehen. Nur so ist es möglich, gute Milchleistungen zu erzielen. Die weiblichen Ziegen werden jetzt durchweg tragend sein. sie sind infolgedessen besonders sorgfältig zu füttern und zu pflegen. Dringend gewarnt werden muß vor der Verabfolgung von gefrorenem Futter, das Verwerfen zur Folge hat. Man sehe sich jetzt auch einmal die Hufe der Ziegen an und kürze sie, wenn sie zu lang geworden sind.

Bei den Kaninchen beginnt die Hauptschlachtzeit, da die Felle jetzt in bester Qualität stehen. Alle überzähligen Tiere sind zu mästen. Die Mast darf aber nicht zu lange ausgedehnt werden, 4 Wochen reichliche Fütterung genügen vollkommen. Auf eine ordnungsgemäße Fellpflege nach der Schlachtung wurde bereits hingewiesen. Bei kaltem Wetter erhalten die Stallungen einen Kälteschutz in Form von Strohmatten oder Säcken. Wer Winterzucht betreiben will, kann seine Häsinnen jetzt decken lassen.

Was in der Welt geschah

Meuterei auf einem französischen Minenleger

An Bord eines in Toulon vor Anker liegenden französischen Minenlegers ist eine Meuterei ausgebrochen. Ein Teil der Besatzung beklagte sich über das schlechte Essen und verweigerte die Nahrungsaufnahme. Eine vom Kommandanten eingeleitete Untersuchung hat damit geendet, daß 22 Mann der Besatzung vor das Kriegsgericht gestellt werden.

Dreimal Aepfel

Dieses Wunder erlebte der Besitzer eines Apfelbaumes in der ungarischen Ortschaft Katymar, der vor sechs Jahren zum Peter- und Paul-Fest gepflanzt worden war. Zum ersten Male erntete man Ende Juni eine Menge Aepfel, am Stephanstag trug der Baum erneut sechs reife Früchte, und Ende Oktober hat man dem Baum nochmals 45 gesunde Aepfel entnommen. Interessant ist noch, daß die zweiten und dritten Früchte zwar schmackhafter und dauerhafter waren als die ersten, aber keine Kerne hatten.

Tribüneneinsturz

Bei einem Fußballspiel am Sonntag auf dem Platze von Slavia-Prag ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Eine kleine Stehtribüne stürzte ein, so daß die auf ihr befindlichen Zuschauer in die Tiefe gerissen und von den Trümmern begraben wurden. Die meisten Verunglückten haben Bein- und Knöchelbrüche davongetragen und wurden in die nächstgelegenen Krankenhäuser überführt. Etwa acht Fälle werden von den Aerzten als bedenklich angesehen.

Frankreichs größte Fliegerin tot

Die französische Fliegerin Helène Boucher ist am Freitag auf dem Flugplatz von Viancourt bei Paris abgestürzt. Die erst 22jährige Renn- und Kunstfliegerin wurde sofort ins Krankenhaus nach Versailles überführt, erlag aber schon auf dem Transport ihren schweren Verletzungen. Ganz Frankreich trauert um den Verlust seiner größten Fliegerin, die sich allgemeiner Wertschätzung erfreute. Erst am 20. August hatte sie einen neuen Weltrekord für Frauen mit einer Stundengeschwindigkeit von 445 Kilometer aufgestellt.

Schneestürme in Amerika

Die Landeswetterkarte der Vereinigten Staaten zeigte am Sonnabend ein ungewöhnliches Bild. Während die Oststaaten Frühlingstemperaturen aufweisen, liegen aus den westlichen Staaten der Union Meldungen über ungewöhnlich heftige Schneestürme vor, die vielfach jeglichen Verkehr lahmlegten. Die großen Binnenseen wurden von gewaltigen Stürmen heimgesucht, die zahlreiche Schiffe in Seenot brachten. Auf dem Michigan-See scheiterte ein Frachtdampfer mit einem Erzladung; die aus 25 Mann bestehende Besatzung konnte nur mit Mühe gerettet werden. Auf dem Eriesee ging ein Schleppdampfer unter.

Nord-Karolina dagegen meldet ungeheuere Regenfälle. Die Flüsse sind dort über die Ufer getreten und haben große Ueberschwemmungen verursacht. Zahlreiche Eisenbahnbrücken wurden von den Fluten fortgerissen.

Drei Todesopfer beim Fußballspiel

Der ungewöhnliche Fall, daß Fußballspieler im Spiel so stark verletzt wurden, daß sie unmittelbar darauf starben, hat sich in England an einem Tage ereignet. Der Mittelstürmer des Fußballklubs von Brigthon stieß bei einem Spiel in Kent mit einem Spieler der anderen Mannschaft zusammen. Er wurde, wie es zunächst erschien, nur unbedeutend verletzt und in den Umkleideraum gebracht. Er erholte sich schnell und nahm nach der Halbzeit am Spiel wieder teil. Plötzlich brach er mitten im Spiel zusammen und wurde sofort ins Krankenhaus gebracht, wo man eine Operation vornahm. Die inneren Verletzungen waren jedoch so schwer, daß er im Laufe des Sonntags gestorben ist. Bei einem Spiel in Berry Hill stieß der Torwart mit einem anderen Spieler zusammen. Der Torwart wurde so schwer verletzt, daß er wenige Minuten darauf im Umkleideraum starb. In Croydon schlug der Ball einem Fußballspieler so unglücklich in die Magengegend, daß er sofort ohnmächtig zusammenbrach. Er starb im Krankenhaus, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

5 Menschen ertrunken

Die noch schwachen Eisdecken der schwedischen Seen forderten am Sonntag mehrere Opfer. In der Nähe von Solestea begaben sich vier junge Männer mit einem Schlitten auf das Eis. Sie brachen ein und kamen ums Leben. Bei einem Eishockeyspiel auf einem See in der Nähe von Stockholm brach das Eis unter den Spielenden und vier Leute stürzten ins Wasser. Zwei konnten sich selbst retten, einer wurde im letzten Augenblick geborgen, der vierte ertrank.

Zu Fuß von Fünen zum Festland

Die Brücke über den Kleinen Belt ist nun so weit fertiggestellt, daß man zu Fuß von Fünen nach dem Festland gelangen kann. Es ist zwar nur ein Brett, das vorläufig die Verbindung herstellt, aber immerhin ein Weg. Als erster hat ihn Ingenieur Romhold, der Vertreter der Firma Krupp, beschritten. Zusammen mit ihm weilten etwa 30 deutsche Herren, leitende Beamte der Reichsbahn und die Direktoren der Kruppschen Fabrik in Rheinhausen, während dieses denkwürdigen Augenblicks an der Arbeitsstelle.

Die endgültige Zusammenfügung des stählernen Oberbaus wird um Neujahr vollendet sein. Dann dürfte eine gemeinsame deutsch-dänische Veranstaltung stattfinden.

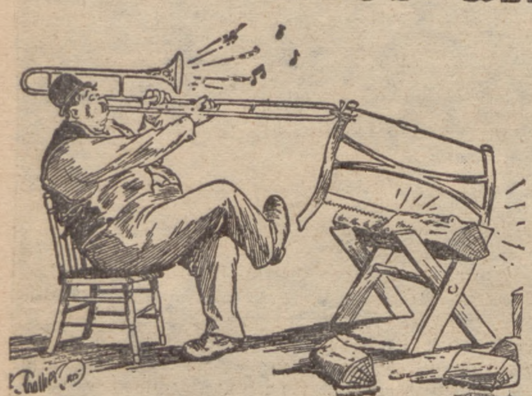
Ein tödlicher Mückenstich

Der neunzehnjährige Ackerknecht Einar Nielsen ist jetzt im Krankenhaus in Randers (Dänemark) an den Folgen eines Mückenstiches gestorben. Er war vor einigen Tagen während der Arbeit von einer Mücke am Knie gestochen worden und hatte natürlich dem Mückenstich keine große Beachtung geschenkt. Wahrscheinlich ist aber Schmutz in die Stich- und Kratzwunde geraten. Jedenfalls schwoll am nächsten Tage das Knie an und bei der Einlieferung ins Krankenhaus war die Blutvergiftung schon so weit vorgeschritten, daß das Leben des Knechtes nicht mehr gerettet werden konnte.

Vom Flugzeug nicht mit faulen Eiern werfen

In England hatte ein Student, der zu einem Rundflug aufgestiegen war, ein säuberlich in Papier gewickeltes faules Ei mitgenommen, das er, als die Maschine aufstieg, seinem Freunde zuwerfen wollte. Der Propellerwind aber trug die kleine „Stinkbombe“ in die Richtung eines diensttuenden Polizisten, auf dessen Helm sie zerplatzte. Umweht von einem peinlichen Geruch wartete der Bobby seelenruhig inmitten der spottenden Zeugen dieses Vorfalles die Rückkehr des Flugzeugs ab und nahm den Studenten fest. Der Scherz trug ihm eine Geldstrafe von drei Pfund ein.

Lies und Lach



Ein praktischer Posaunenspieler.

*

Das half.

Der Arzt kam zu Frau Wolter und fragte: „Nun, liebe Frau, wie geht's Ihrem Mann? Haben Sie die Temperatur gemessen, wie ich sagte?“

„Jawohl, Herr Doktor,“ antwortete Frau Wolter, „ich habe bei unseren Nachbarn ein Barometer geliehen und es meinem Mann auf den Magen gelegt. Und wenn es auf ‚Sehr trocken‘ stand, habe ich ihm eine Flasche Bier gegeben ... und jetzt ist er wieder gesund!“

Das Kindchen.

Wusternacks haben ein Söhnchen, das jetzt ein Jahr alt ist. Wusternacks sind der Meinung, es sei ein sehr hübsches Kind. Nun, dafür sind sie ja die Eltern. Andere Leute urteilen mehr objektiv.

Wusternacks haben, nachdem die alte Kinderfrau, die nur Säuglinge betreut, abgegangen ist, jetzt ein Kindermädchen genommen, das aber mehr ein Kinderfräulein zu sein wünscht. Deshalb hat sie auch abgelehnt, eine besondere Tracht anzulegen, mit einem Häubchen. Sie heißt Anna, möchte aber Anny gerufen werden.

Eine Woche lang hat Anny den Wusternackschen Sprößling spazieren gefahren, da kommt sie mit einer Bitte. „Gnädige Frau, ich möchte nun doch lieber den Umhang und das weiße Häubchen tragen.“

Darüber freut sich Frau Wusternack. „Ah, Sie haben eingesehen, daß es doch besser für Sie paßt.“

„Ja, gnädige Frau — — manche Leute denken ja sonst, das wäre mein Kind.“

*

Beim Apotheker.

„Soll das Bandwurmmittel für einen Erwachsenen sein?“

„Hm — ich habe keine Ahnung, wie alt das Biest ist!“

Prosaische Ehe.

„Das wird eine schöne Ehe werden! Als Mama dazu kam, wie Leo mich küßte, schwur er, daß das nie wieder vorkommen würde — und dann hielt er um meine Hand an.“

*

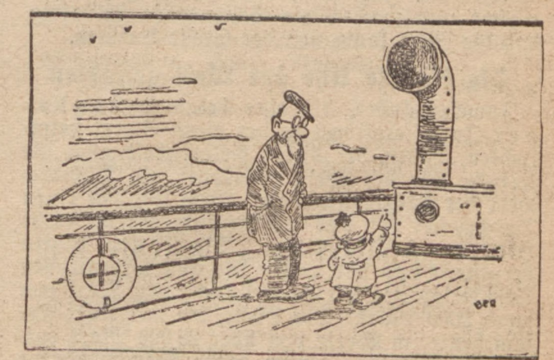
Materialist.

Diese blödsinnigen Romane! „Ein großes, helles Lachen flatterte auf.“ Von dem ganzen Satz ist ein großes Helles das einzig vernünftige.

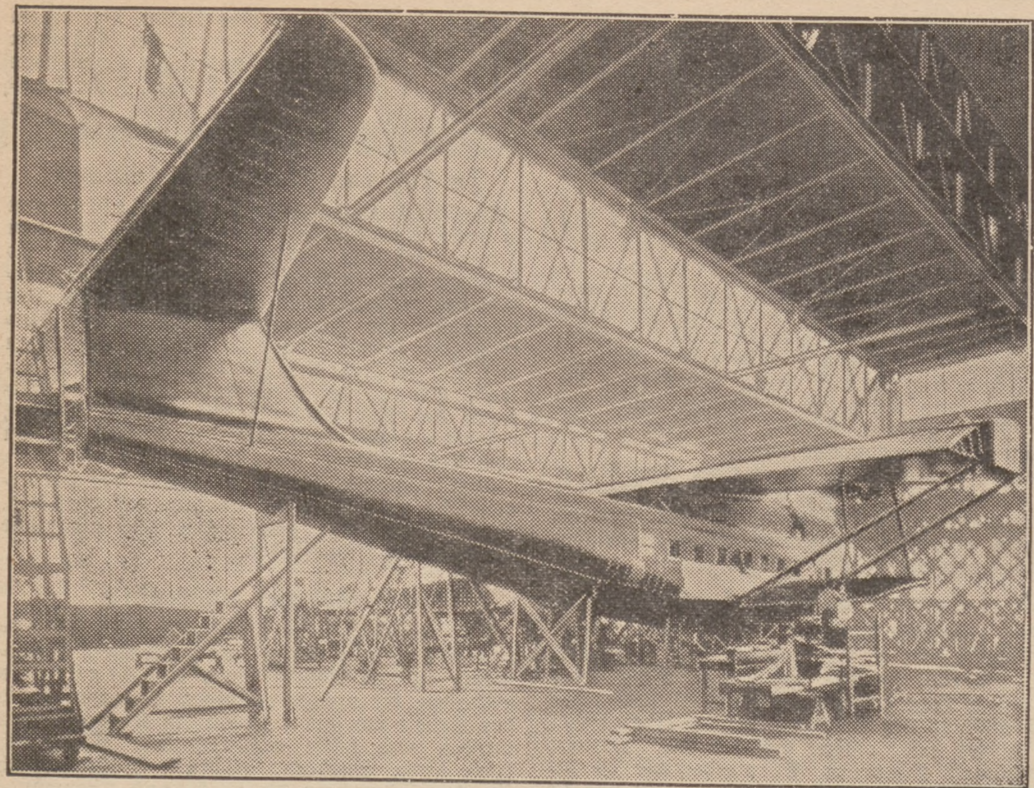
*

„Wenn es Frühling wird,“ sagt die Lehrerin, „dann kehren die Zugvögel zurück: Schwalbe und Storch . . .“

„Nee, Fräulein, das stimmt nicht. Zu uns ist der Storch jetzt schon zweimal Weihnachten gekommen.“



„Großvater, stell' doch mal das Grammophon an.“



Amerika baut das größte Flugschiff der Welt

In Baltimore (USA.) geht ein neues amerikanisches Verkehrsflugzeug „Clipper Nr. 7" seiner Vollendung entgegen. Das Flugzeug wird sechs Mann Besatzung haben und fünfzig Passagiere aufnehmen können. Es wird mit vier Motoren betrieben und soll eine Höchstgeschwindigkeit von 288 Stundenkilometern erreichen. Unser Bild zeigt den Luftriesen in der Konstruktionshalle von Baltimore

Wieder Giftgase an der Maas

Als Folge des dichten Nebels, der augenblicklich über Belgien liegt, sind im Tal der Maas wieder jene gefährlichen Giftgase aufgetreten, die bereits vor vier Jahren die Bevölkerung beunruhigt haben. Zahlreiche Personen sind an Lungenentzündung erkrankt, und es sind schon wieder einige Todesopfer zu beklagen.

Aus Brüssel sind Aerzte zur Beobachtung an die Maas geschickt worden. Die Vermutung eines Chemikers über die Entstehung der Gase scheint sich zu bewahrheiten. Vor vier Jahren hatte der Chemiker erklärt, daß nach seiner Meinung bei starker Nebelbildung die sich in den Industriegebieten bildenden Gase nicht hochsteigen können und sich unterhalb der Nebeldecke über dem Lande verbreiten. Da bei starkem Nebel meist völlige Windstille herrscht, stauen sich die Gase und bilden eine ernste Gefahr für die Menschen.

Heuschreckenschwärme behindern Zugverkehr

Wie aus Kapstadt berichtet wird, hat die Heuschreckenplage in Südafrika dieses Jahr ungewöhnliche Ausmaße angenommen. Gegenwärtig haben die mittleren Bezirke der Kap-Provinz ganz besonders schwer zu leiden. Eisenbahnzüge, die vom Norden her in Kapstadt eintreffen, haben gewöhnlich bis zu zwei Stunden Verspätung. Die Heuschrecken sammeln sich auf dem Bahndamm und bedecken die Schienen in einer Höhe bis zu 15 Zentimeter. Kommt ein Zug, so werden sie in Fetzen zermalmt und machen die Schienen so schlüpfrig, daß die Züge kaum von der Stelle kommen.

Die kleinste Uhr der Welt gestohlen

Juwelenräuber, die eine bekannte Londoner Juweliersfirma in der Bond-Street heimsuchten, haben bei dieser Gelegenheit auch die kleinste Uhr der Welt entwendet, ein Wunderwerk der Präzisionsarbeit. Diese Uhr hat einen Durchmesser von nur 1,25 Zentimetern bei einer Höhe von 3 Millimetern. Sie ist aus Platin hergestellt und hat wegen der außerordentlichen Schwierigkeiten der Herstellung einen Wert von rund 2000 Mark. Die Diebe, die mit einer Gesamtbeute im Werte von über 25 000 Mark entkommen konnten, werden große Schwierigkeiten haben, die kleine Kostbarkeit abzusetzen, da nach Ansicht von Fachleuten als Erwerber kaum sechs Männer in der ganzen Welt in Betracht kommen, die derartige Kunstwerke sammeln.

Drei Menschen bewohnen 22 Stockwerke

Ein vor einem Jahre mit ungeheurem Kostenaufwand errichteter 22stöckiger Wolkenkratzer in Bronx in New York hat sich als unvermietbar erwiesen. Die Preise für die Räume waren derart hoch, daß nur im Anfang einige Mieter einzogen, die das Gebäude aber bald wieder verließen. Nunmehr ist der ganze Wolkenkratzer nur von drei Menschen bewohnt, und zwar von dem Portierehepaar und dessen Sohn. Die Gesellschaft, der das Haus gehört, erwägt bereits, ob sie den Wolkenkratzer den Mietern nicht gratis zur Verfügung stellen soll, wenn diese die öffentlichen Lasten und die Kosten aller Reparaturen übernehmen.

Perlenfischer mit Röntgenstrahlen

Eine Revolution auf dem Gebiete des Perlenfanges bedeutet die Konstruktion eines unter Wasser benutzbaren Röntgenapparats, den japanische Ingenieure im Auftrage von interessierter Seite hergestellt haben.

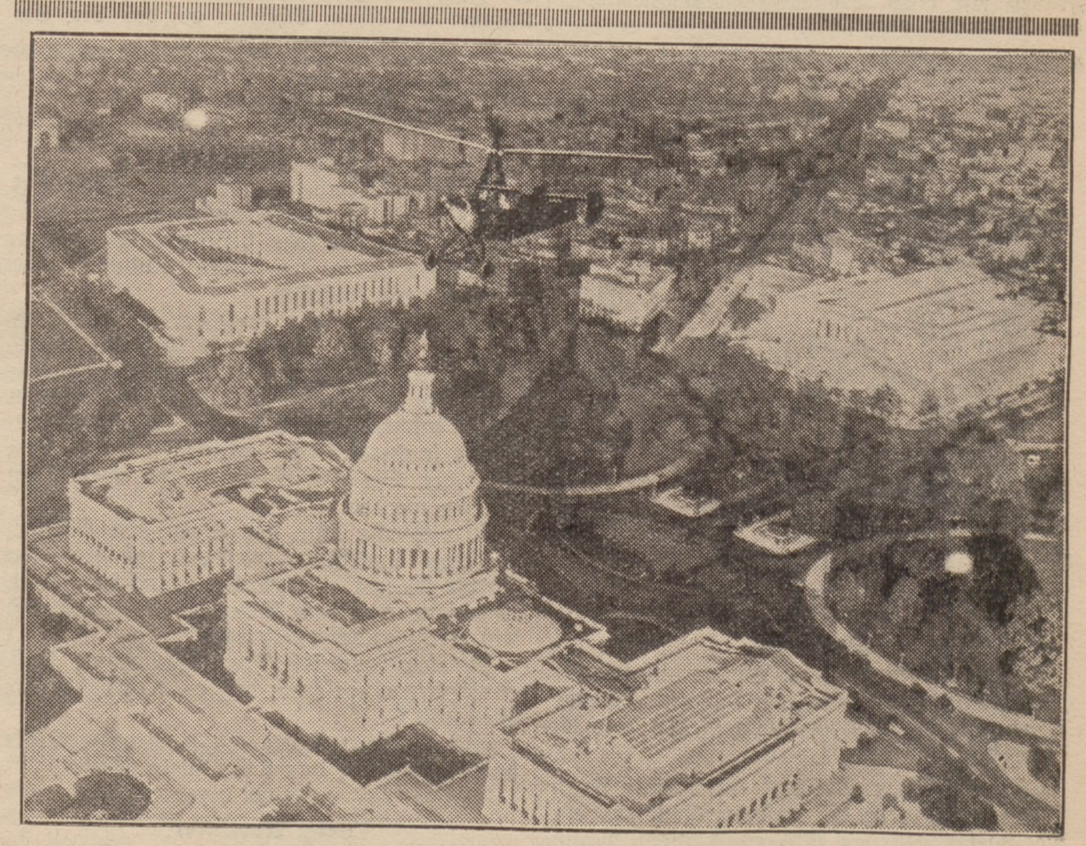
Es handelt sich dabei um einen Röntgenkasten, den die Perlentaucher mit in die Tiefe nehmen können. Hier werden von ihnen die Muschelbänke abgeleuchtet. Bei der Bestrahlung erscheinen die Perlen in den Muscheln als schwarze Schatten, so daß ihr Inhalt von außen erkennbar wird, ohne daß es wie bisher notwendig ist, die Muscheln zur Untersuchung auf Perleninhalt aufzubrechen. Das neue Suchverfahren bringt also den großen Vorteil, daß nicht ganze Reihen von Muscheln vernichtet werden müssen, bis eine Perlenmuschel gefunden wird. Dadurch wird der zeitraubende Arbeitsgang wesentlich verkürzt, und die Interessenten hoffen, daß die Ausbeute erheblich umfangreicher werden wird.

Der Röntgenkasten selbst ist leicht und handlich, so daß er von den Tauchern ohne besondere Schwierigkeiten mitgenommen werden kann. Er übt seine Wirkung infolge besonderer Konstruktion auch im Wasser aus und die bisher angestellten Proben sind zur Zufriedenheit ausgefallen.

Durch diesen neuen Apparat wird die traditionelle Perlenfischerei in Japan auf eine völlig neue Basis gestellt und mechanisiert. Wie er sich in der allgemeinen Praxis auswirken wird, bleibt abzuwarten.

Die Briefkästen verschwanden

Ein unerhört frecher Diebstahl ist dieser Tage in Mailand begangen worden. Bisher unbekannte Diebe hatten sich die Uniform von Postbeamten angezogen und am hellen Tag zwölf Briefkästen abgeschraubt, die sie auf einem Autobus wegfuhren. Erst nach Stunden wurde die Postverwaltung auf den Diebstahl aufmerksam gemacht. Am nächsten Tage fand man vor der Stadt in einem Wäldchen Hunderte von Briefen, die der Marken beraubt waren; wieviele Briefe mit Wertinhalt verlorengegangen sind, hat sich noch nicht feststellen lassen.



Windmühlen-Flugzeug über dem Kapitol.

Interessantes und schönes Luftbild von dem amerikanischen Kapitol in Washington, über dem ein Windmühlenflugzeug kreist. Rechts im Hintergrund sieht man das neue Gebäude des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, das demnächst endgültig fertiggestellt wird

Das Weizenproblem ungelöst

Nachdem glücklich ein volles Drittel des Getreidewirtschaftsjahres 1934/35 abgelaufen ist, hat der internationale Weizenausschuss nach 10tägigen ergebnislosen Verhandlungen in Budapest nun endgültig die Hoffnung aufgegeben, für dieses Jahr noch zu einer Regelung der Weizenbewirtschaftung zu gelangen — für dieses Jahr, in dem wegen seiner abnorm niedrigen Ernteergebnisse theoretisch die denkbar günstigsten Voraussetzungen für die Aufstellung eines internationalen Verteilungsplanes bestanden. Gelang es unter diesen Umständen nicht, wie will man hoffen, künftig zu Resultaten zu gelangen, wenn eine reichlichere Ernte vielleicht die Voraussetzungen wieder ungünstiger gestaltet?! Es klingt fast wie Ironie, dass — nach einem auf der mit so negativem Resultat abgeschlossenen Budapester Tagung des Weizenausschusses vielbesprochenen Plan des ungarischen Delegierten beim Völkerbund Hevesy — aus dem Weizenüberfluss, an dem die grossen (und manche kleineren) Weizenproduktionsländer zu ersticken drohen, ein . . . Hungersnotfonds geschaffen werden soll. In allen Ehren die Gesinnung, aus der heraus dieser Vorschlag geboren wurde, aus der heraus schon vor fast einem halben Jahrzehnt der „Katastrophenausschuss beim Völkerbund" entstand. Wer zählt die Millionen, die seither gleichwohl in Russland und China des elendesten Hungertodes gestorben sind, obwohl die Welt darum wusste!

Es ist völlig müssig, sich näher mit den Vorratsschätzungen und Quotenziffern abzugeben, über die in Budapest fast zwei Wochen lang diskutiert wurde. Entscheidend bleibt für die sachliche — durch Rücksichten auf marktmässige und spekulative Möglichkeiten unbeeinflusste Beurteilung der Lage und der künftigen Möglichkeiten einzig und allein die Tatsache, dass die gesamte Situation der Budapester Konferenz unerwartet über den Haufen geworfen werden konnte durch die Forderungen, die Frankreich plötzlich präsentierte. Ob und inwieweit die aufflammende Heftigkeit, mit der in Frankreich gerade in den Tagen der Budapester Konferenz das Weizenproblem im Kabinett, in Versammlungssälen und auf der Strasse zur Diskussion gestellt wurde, in ursächlichem (taktischem) Zusammenhange stand mit der Haltung, die Frankreich auf der Konferenz einnahm, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, dass die seit fast anderthalb Jahren behandelte Problematik des Weltweizenmarktes durch die Bemühungen des internationalen Weizenausschusses, dieses unglücklichen Nachfahren der Weltwirtschaftskonferenz unseligen Angedenkens, nicht nur keine Lösung gefunden, sich vielmehr durch das Hervortreten eines bislang als (relativen) Aussenseiters geltenden Produzenten, nämlich Frankreichs, weiterhin und scheinbar hoffnungslos kompliziert hat.

Intensivierung des deutsch-polnischen Handels

Die deutsche Handelskammer für Polen veröffentlicht soeben interessante Einzelheiten über die Bemühungen zur Stärkung der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen. In Warschau werden gegenwärtig zwischen Deutschland und Polen Verhandlungen wegen des Abschlusses eines Vertrages zur

Vermeidung der Doppelbesteuerung

geführt. Wie es heisst, wird der zwischen Polen und Danzig am 19. Mai 1929 abgeschlossene Vertrag zur Grundlage genommen. Eine der wichtigsten Fragen ist, nach Ansicht polnischer Wirtschaftskreise, die Aufhebung der doppelten Verstempelung von Handelswechseln.

Der Wilnaer Holzhandelsverband hatte einen Vorschlag zur Auftauung der in Deutschland eingefrorenen Forderungen im Betrage von etwa 4 Mill. Złoty gemacht. Der Vorschlag geht in der Hauptsache dahin, dass die Reichsbank im kommenden Jahre die Besoldung der Beamten der polnischen diplomatischen und konsularischen Vertretungen in Deutschland in Reichsmark übernehmen soll, während das polnische Aussenministerium die für diesen Zweck vorgesehenen 3,2 Mill. Złoty einbehalten und der polnischen Holzwirtschaft zur Verfügung stellen müsste. — Die polnische Einfuhr aus Deutschland ist im September d. Js. um 0,2 auf 11 Mill. Złoty noch etwas gestiegen, während die polnische Ausfuhr erneut, und zwar um 3,6 auf 9,2 Mill. Złoty, zurückgegangen ist. Im September ist zum erstenmal seit Jahresfrist ein deutscher Ausfuhrüberschuss, und zwar in Höhe von 1,8 Mill. Złoty, entstanden. Allerdings verspricht dieser Ausfuhrüberschuss nicht von Dauer zu sein, denn das im Oktober in Kraft getretene deutsch-polnische Kompensationsabkommen verspricht in den ersten Monaten seiner Laufzeit sich günstiger für den polnischen Export nach Deutschland als für die deutsche Ausfuhr nach Polen auszuwirken.

In den ersten 9 Monaten d. Js. stellte sich die polnische Einfuhr aus Deutschland auf nur 79,5 (105,3) Mill. Złoty. Ihr Anteil sank von 17,7 auf 13,4 Prozent. Dagegen hat sich der Anteil Deutschlands an der Ausfuhr Polens von 112,6 auf 120,5, also von 16,5 auf 16,9 Prozent, erhöht.

Im übrigen ist der Handel Polens mit aussereuropäischen Ländern in diesem Jahre prozentual erheblich gestiegen. Seine Einfuhr aus Europa verminderte sich von 408,6 auf 372,1 Mill. Złoty und seine Ausfuhr um 2,5 auf 630,1 Mill. Złoty. Dagegen hat sich der Handel mit Aussereuropa erheblich gesteigert. Die Einfuhr von dort zog um 33,2 auf 219,8 Mill. Złoty an, und der Export ging um 32,6 auf 83,8 Mill. Złoty in die Höhe. Diese Entwicklung ist das Ergebnis der polnischen Kompensationspolitik gegenüber Aussereuropa und der älteren polnischen Bestrebungen, sich von der Vermittlung europäischer Länder im polnischen Handelsverkehr unabhängig zu machen. — Die polnische Landwirtschaft hat in dem jetzt zu Ende gegangenen Düngejahr erheblich mehr Kalisalze verbraucht als 1932/33. Die Absatzvermehrung beträgt bei den Kalisalzen 14 Prozent und bei Kainit 30 Prozent. In absoluten Ziffern betrug der Verkauf von Kalisalzen 38 000 t und von Kainit 78 000 t.

Fortsetzung der Kohlenverhandlungen mit England

— Die Verhandlungen der polnischen mit der britischen Kohlenindustrie werden seit Montag in London fortgesetzt. Eine Abordnung der polnischen Kohlenkonvention und der für die Kohlenwirtschaft zuständige polnische Ministerialdirektor Peche haben sich am Sonnabend auf die Reise nach London zu diesen Verhandlungen begeben. Die so rasch erfolgende Wiederaufnahme dieser Verhandlungen ist auf einen Wunsch der britischen Regierung zurückzuführen, die nach Möglichkeit diese Verhandlungen zum Abschluss bringen möchte, bevor die polnisch-britischen Verhandlungen einen Abschluss erfahren haben werden.

Am Sonntag hat sich nach London auch eine Abordnung der Lodzer Baumwollspinnereien begeben, die im Rahmen der in London schwebenden polnisch-englischen Verhandlungen über den Abschluss eines neuen Handels- und Tarifvertrages noch einmal mit der britischen Baumwollindustrie über die von Polen zu gewährenden Garn-Zollermässigungen verhandeln wird.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 5. Dezember. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	14.25—14.50
Weizen	16 25—16.75
Braugerste	20.00—20.50
Einheitsgerste	18.50—19 00
Sammelgerste	17.00—17.50
Hafer	15.00—15.25
Roggenmehl (65%)	19.75—20.75
Weizenmehl (65%)	25.00—25.50
Roggenkleie	10.00—10.50
Weizenkleie (mittel)	9.75—10.25
Weizenkleie (grob)	10.50—11.00
Gerstenkleie	10.50—12.00
Winterraps	41.00—42.00
Senf	46.00—48.00
Sommerwicke	23.00—25.00
Viktoriaerbsen	39.00—42.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Klee, rot	120.00—140.00
Klee, weiss	80.00—110.00
Klee, schwedisch	180.00—200.00
Wundklee	80.00—100.00
Timothyklee	60.00—70.00
Klee, gelb, ohne Schalen	70.00 - 80.00
Raygras	80.00— 90.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.14
Weizenstroh, lose	2.25 - 2.45
Weizenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Roggenstroh, lose	3.25— 3.50
Roggenstroh, gepresst	3.75— 4.00
Haferstroh, lose	3.50— 3.75
Haferstroh, gepresst	4.00— 4.25
Gerstenstroh, lose	1.95— 2.45
Gerstenstroh, gepresst	2,85— 3.05
Heu, lose	7.50— 8.00
Heu, gepresst	8.00— 8.50
Netzeheu, lose	8 50— 9.00
Netzeheu, gepresst	9.00— 9.50
Leinkuchen	17.50—18.00
Rapskuchen	13.50—13.75
Sonnenblumenkuchen	18.00—18.50
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	40.00—43.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: 475 Rinder, 1900 Schweine, 553 Kälber, 54 Schafe, zusammen 2982.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	58—62
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	50—54
c) ältere	40—44
d) mässig genährte	32—34
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	50—56
b) Mastbullen	42—46
c) gut genährte, ältere	32—34
d) mässig genährte	28—30
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastkühe	40—48
c) gut genährte	24—28
d) mässig genährte	20—22
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastfärsen	50—54
c) gut genährte	40—44
d) mässig genährte	32—34
Jungvieh:	
a) gut genährtes	32—34
b) mässig genährtes	28—30
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	60—68
b) Mastkälber	54—58
c) gut genährte	46—52
d) mässig genährte	38—44
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	60
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—56
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	58—64
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	52—56
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	48—50
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	44—46
e) Sauen und späte Kastrate	46—56
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: sehr ruhig.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während der kurzen Krankheit und bei dem Hinscheiden unserer unvergeßlichen Heimgegangenen

Käthe Schweitzer, geb. Breyvogel
Lehrersgattin in Reichenbach,

sagen wir allen ein „Vergelt's Gott!" Wir danken besonders der ganzen Gemeinde Reichenbach, dem Herrn Pfarrer Jaki aus Dornfeld für die trostreichen Worte und Herrn Oberlehrer Lanz für den Trauergesang vor dem Trauerhause, Herrn Pfarrer Ladenberger für die trostreichen Worte in der Kirche und am Friedhof in Stryj, Herrn Schulrat Butschek sowie dem Stryjer Gesangverein für den erhebenden Gesang in der dortigen Kirche, sowie allen edlen Kranz- und Blumenspendern, und allen, die unser Leid tragen halfen und das letzte Geleit gaben.

Die tieftrauernde Familie.

Schönste
Weihnachts-
wie auch
Neujahrskarten
in großer Auswahl
erhältlich bei der
„Dom" Verlagsgesellschaft
Lemberg, Zielona 11.

Weisswaren und Inletts
Popeline und Zephire, Tisch-, Taschen-, Handtücher, Flanell und Barchent
in grosser Auswahl zu billigen Preisen empfiehlt
M. Ewald, Lwów, ul. Sobieskiego 5.

1935 Buchkalender 1935

Landwirtschaftlicher Kalender ..	**2,— zł**
Deutscher Heimatbote	**2,— „**
Der Volksfreund	**1,20 „**
Katholischer Volkskalender	**1,25 „**
Der Jugendgarten..............	**0,50 „**
Köhler's Kolonial-Kalender	**3,73 „**
Köhler's Flotten-Kalender	**4,— „**
Köhler's Deutscher Kalender ...	**3,— „**

Porto 50 Gr. (Jugendgarten 25 Gr.)

Abreißblock-Kalender	**0,30 zł**

Porto 15 Gr.

Bei Sammelbestellungen ist das Porto bedeutend billiger. Die Kalender verschicken wir nur gegen Voreinsendung des Betrages.

„Dom" Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Soeben erschien:

Der unerschöpfliche Ratgeber

Hervorragende Fachleute haben dieses Handbuch für das deutsche Haus geschaffen. In zwölf großen Abschnitten bespricht es mit dem Leser alles, was ihn in Haus und Familie beschäftigen oder ihm irgendwann einmal Sorge machen könnte. Es will ein Kamerad fürs ganze Leben sein, will raten und helfen und sich immer von neuem nützlich machen. Weil jeder den „Unerschöpflichen" braucht, soll auch jeder ihn kaufen können. Deshalb kostet der 500 Seiten starke Ganzleinenband mit vielen Bildern und 4000 Stichwörtern im Register nur **zł 10.60.**

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Inserieren Sie im Ostdeutschen Volksblatt.

Wichtig für Schulleitungen!

Schulzeugnisse

nach gesetzlich genehmigter Vorlage
in zweisprachiger Ausführung
für das Halbjahr
zu haben

„DOM"-Verlagsgesellschaft, Lemberg,
ul. Zielona 11.

Wir haben stets nachstehende Zeitschriften lagernd

Uhu, Monatszeitschrift	einz.	2.20 zł
Die Dame, erscheint jede zwei Wochen	„	2.20 zł
Der Querschnitt, Monatszeitschrift	„	3.30 zł
Das Blatt der Hausfrau, erscheint jede zwei Wochen	einz.	1.00 zł
Sieben Tage, Funkblätter mit Programm	„	0.50 zł
Koralle, Bilderzeitung für Kultur und Sport, Natur und Reisen, Heimat und Ferne,	einz.	0.50 zł
Berliner Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich	einz.	0.50 zł
Die Grüne Post, Sonntags-Zeitung für Stadt und Land	einz.	0.50 zł

„DOM" - Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Schöne Bücher für den Weihnachtstisch

Jugendschriften.

		zł
Bachmann, Kerndeutsche Jungen		**4.85**
Bartelmäs, Das junge Reich		**8.40**
Bartelmäs, Unser Weg		**5.50**
Bauer, Auf silberner Spur		**5.50**
Durian, Auf, nach der Kokosinsel		**3.30**
Elliesen, Eilerts Onkel aus Amerika		**4.20**
Etzel, Wolf Häuptling der Odreia		**10.60**
Griesbach, Die Rohrburg am Wendsee		**4.85**
Grosch, Ein Mädel kämpft fürs neue Reich ..		**3.30**
Gruhner, Das Glück von Sielenhöh........		**5.50**
Heinrich, 3 Tage ausgepetzt		**5.50**
Ins Leben hinaus		**12.75**
Jordan, Vom Balkenkreuz zu Hitlers Fahnen ...		**8.40**
Der Jugendgarten		**12.75**
Krempel, Lagerkameradinnen		**3.30**
Mattheus, Paul und Krümels große Fahrt......		**5.50**
Petersen, Von Urväter Art und Tat		**10.60**
Ramlow, Wir haben sie		**3.30**
Riemann, Jungvolk kämpft um Stropp		**3.95**
Stühr, Mit Hindenburg im Osten...........		**3.75**
Cooper, Die Ansiedler	alle à	**4.40**
„ Die Prärie		
„ Der Pfadfinder		
„ Der letzte Mohikaner		
„ Der Wildtöter		
Schalk, Die Nibelungensage	alle à	**5.50**
„ Dietrich von Bern		
„ Gudrun		
„ Die großen deutschen Heldensagen		**11.—**
Frohe Kinderzeit		**4.40**
Bunte Welt wie sie dem Kinde gefällt		**4.40**
Der frohen Jugend Zeitvertreib		**2.90**
Ein Schatzkästlein		
Dir zur Freude		**4.40**

„DOM" Verlagsgesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.